

Migration und öffentlicher Raum



in Bewegung...

Strategien und Beispiele aus
Rotterdam, Berlin, Zürich, Basel, Ankara und Wien
Ergebnisse eines internationalen Symposiums

Impressum

EIGENTÜMER UND HERAUSGEBER

Stadtplanung Wien
Magistratsabteilung 18

AUTOREN

Shams Asadi
Wolfgang Gerlich
Dagmar Grimm-Pretner
Winfried Ritt
Anette Schawerda
Hermann Barges
Michael Emmenegger
Tahire Erman
Ria Aarnink
c/o Institut für Freiraumgestaltung und
Landschaftspflege
Univ. f. Bodenkultur Wien

FACHLICHE BETREUUNG

Hansjörg Hansely, MA 18
Gruppe Grundlagen und Stadtforschung

KOORDINATION

Susanne Debelak, MA 18
Gruppe Öffentlichkeitsarbeit

GESTALTUNG

Wolfgang Gerlich

KORREKTUREN

Hanna Posch

PRODUKTION

MA 21B

ISBN 3-901210-88-1

Migration und öffentlicher Raum

Vorwort

„Eine Stadt besteht aus unterschiedlichen Arten von Menschen; ähnliche Menschen bringen keine Stadt zusammen.“

Aristoteles

ÖFFENTLICHER RAUM IST BRENNPUNKT STÄDTISCHEN LEBENS — ORT DER BEGEGNUNG UND KONFRONTATION UNTERSCHIEDLICHER SCHICHTEN, GENERATIONEN UND KULTUREN. DIESE ANNÄHERUNG VERLÄUFT JEDOCH VOR ALLEM IN DICHT BEBAUTEN GEBIETEN IN ALLER REGEL NICHT FRIKTIONSFREI: KONFRONTATION UND SEGREGATION PRÄGEN DAS BILD. DIE SYMPTOME DIESER PROZESSE SIND U. A. ÜBERNUTZUNG, MUTWILLIGE BESCHÄDIGUNGEN, VERSCHMUTZUNG, GEFÜHLE VON UNSICHERHEIT, ZUNEHMENDE AGGRESSIONEN, ANRAINERBESCHWERDEN. INSO FERN SIND DIESE PHÄNOMENE GLEICHERMASSEN HERAUSFORDERUNG FÜR STADT- UND FREIRAUMPLANUNG, LOKALE POLITIK, SOZIALE ARBEIT UND WISSENSCHAFT. DIE ARGE MIGRATION UND FREIRAUM, EINE INTERDISZIPLINÄRE GRUPPE VON FORSCHERINNEN UND PRAKTIKERINNEN, BEMÜHT SICH, BRÜCKEN ZWISCHEN DIESEN UNTERSCHIEDLICHEN PERSPEKTIVEN ZU SCHLAGEN. ES IST DAHER EIN ANLIEGEN DER STADT, INITIATIVEN ZUR BESSEREN VERNETZUNG DIESER GRUPPEN ZU UNTERSTÜTZEN. DIESER WERKSTATTBERICHT BIETET DAZU GRUNDSÄTZLICHE ÜBERLEGUNGEN UND INTERNATIONALE ERFAHRUNGEN.

INHALT

1. Shams Asadi, Wolfgang Gerlich, Dagmar Grimm-Pretner, Winfried Ritt, Anette Schawerda
Kulturen, Nutzungen und Generationen im öffentlichen Raum:
von der Parkbetreuung zur integrativen Stadtteilarbeit in Wien **6**
2. Ria Aarmink
Städtische Freiraumplanung in Gebieten mit hohem MigrantInnenanteil;
Aktuelle Beispiele aus Rotterdam **14**
3. Hermann Barges
Partizipationserfahrungen mit MigrantInnen im Rahmen der Stadterneuerung
in Berlin **22**
4. Michael Emmenegger
Raumbedürfnisse ausländischer Jugendlicher; Konsequenzen für Planung und
Pflege von Parkanlagen – Zwei Beispiele aus Basel und Zürich. **25**
5. Tahire Erman
Semi-public/Semi-private Spaces in the Experience of Turkish Migrant Women In
a Squatter Settlement **40**
6. ARGE Migration und Freiraum:
Ausblick, Kontaktadressen **51**

Migration und öffentlicher Raum

Einleitung

MENSCH UND/ODER RAUM: VERSTÄNDNIS DURCH VERSTÄNDIGUNG...

EINE WESENTLICHE QUELLE FÜR MISSVERSTÄNDNISSE, VORURTEILE UND DAMIT PROBLEME IM ZUSAMMENHANG MIT MIGRANT*INNEN IN ÖFFENTLICHEN RÄUMEN DER STADT BESTEHT FÜR UNS IN DER MANGELNDEN KOMMUNIKATION ZWISCHEN JENEN, DIE SICH VOR ORT DER MENSCHEN ANNEHMEN (PARKBETREUER*INNEN, SOZIALARBEITER*INNEN ODER AUCH DIE POLIZEI), UND JENEN, DIE MIT DEM PHYSISCHEN RAUM ZU TUN HABEN (PLANER*INNEN, GÄRTNER*INNEN, REINIGUNG). BEIDE GRUPPEN MONIEREN ETWA DIE „ÄNDERUNG DER STRUKTUREN“. DASS DABEI DIE EINEN RÄUMLICHE, DIE ANDEREN GESELLSCHAFTLICHE STRUKTUREN MEINEN, FÄLLT DEN GESPRÄCHSPARTNER*INNEN MITUNTER GAR NICHT AUF.

ARBEITSGEMEINSCHAFT „MIGRATION & FREIRAUM“

Die „Arbeitsgemeinschaft Migration und Freiraum“ setzt genau dort an. Sie besteht seit Juni 1994 und bildet ein Forum, das der Fragestellung der Migration, der Lebenswelt von Migrant*Innen in Großstädten und den Formen der Integration – vor allem im Zusammenhang mit räumlicher Planung – nachgeht. Dies geschieht durch Diskussionsrunden, Exkursionen und Veranstaltungen. Die Mitarbeiter*Innen bilden ein Team mit unterschiedlichen fachlichen Zugängen und verfügen sowohl über theoretisches Wissen – durch ihre Forschungstätigkeit an der Universität für Bodenkultur und der TU Wien – als auch praktische Erfahrungen aus der Jugendsozial- und Stadterneuerungsarbeit.

DIE PERSPEKTIVEN LOKALER EXPERT*INNEN: WORKSHOP „VORORT IM VORORT“

Die AG Migration und Freiraum veranstaltete im Juni 1996 unterstützt von Integrationsfonds und weiteren städtischen Dienststellen einen Workshop mit dem Ziel, einen strukturierten Diskurs zwischen unterschiedlichen Gruppen, die sich vor Ort mit diesem Thema beschäftigen bzw. davon betroffen sind, anzuregen. Dies geschah einerseits, um einen Beitrag zur Versachlichung der Diskussion zu leisten und andererseits um Ansätze für die Verbesserung des Umgangs mit diesen Freiräumen und den bestehenden Problemen zu liefern.

Fachleuten mit unterschiedlichsten Zugängen wurde ein Einblick in die Betrachtungsweise der anderen ermöglicht, um einen Diskurs zwischen und innerhalb dieser Positionen zu initiieren und zu strukturieren. Das Ergebnis dieses Prozesses besteht im Sinne eines „interaktiven scoping“ im Aufspüren von Kooperationspotentialen und im Herausschälen konkreter Defizite im Hinblick auf Grundlagen für den künftigen Umgang mit Problemen in öffentlichen Freiräumen.

Im Laufe eines Tages setzten sich 30 Teilnehmer*Innen, unter ihnen Gärtner*Innen, Landschaftsarchitekt*Innen, Stadtplaner*Innen, Jugendliche, Senioren, Lokalpolitiker*Innen, Polizist*Innen zunächst im Rahmen einer gemeinsamen Exkursion mit der Situation in fünf ausgewählten Parks und Plätzen auseinander, um anschließend in zwei Arbeitskreisen zu den Themenschwerpunkten „Konfliktmanagement“ und „Gestaltungsansätze“ Sichtweisen auszutauschen.

Migration und öffentlicher Raum

Einleitung

DIE INTERNATIONALE PERSPEKTIVE: SYMPOSIUM „VORORT IM VORORT“

Als Ergänzung und Stimulierung der Diskussion über den Umgang mit den Nutzungskonflikten in öffentlichen Freiräumen urbaner Problemgebiete in Wien wurden Erfahrungen aus anderen Städten mit vergleichbaren Problemstellungen diskutiert. ReferentInnen aus Ankara, Berlin, Rotterdam und Zürich beleuchteten vor dem Hintergrund ihrer Stadt und ihres fachlichen Zuganges und an Hand von Fallbeispielen das Spannungsfeld Migration und Freiraum aus ihrer Sicht.

Die Beiträge machten nicht nur Unterschiede und Parallelitäten in den Problemlagen und Handlungsweisen deutlich, sondern zeigten vor allem auch die Notwendigkeit eines viel intensiveren Informationsaustausches und besserer Kooperation, und zwar nicht nur unter den Zielstädten der Migration im westlichen Europa, sondern insbesondere auch zwischen jenen und den Herkunftsländern der MigrantInnen wie der Türkei, dem ehemaligen Jugoslawien aber auch Osteuropa. Das Verständnis für den Ursprung bestimmter Nutzungskulturen des öffentlichen Raumes bereichert die professionelle Perspektive, erleichtert die Entwicklung von Strategien und die Formulierung von Handlungsoptionen.

Darüber hinaus hat sich bestätigt, daß auch die Grenzen in den Köpfen verschiedener Fachrichtungen, die sich mit Menschen und der Gestaltung seiner räumlichen Umwelt beschäftigen, überschritten werden können und müssen. Voneinander zu lernen wird dadurch möglich.

Im Folgenden werden diese internationalen Problemsichten, Strategien und Perspektiven in insgesamt fünf Beiträgen nachvollziehbar. Sie sollen zu einer weiteren fachübergreifenden Auseinandersetzung anregen. Die ARGE Migration und Freiraum freut sich auch über neue Kontakte, Adressen finden Sie auf der letzten Seite.

Wir danken der Magistratsabteilung 18 für die Möglichkeit der Veröffentlichung dieses Werkstattberichts sowie zahlreichen weiteren städtischen Dienststellen, dem Wiener Integrationsfonds und vielen KollegInnen für ihr Interesse und ihre Unterstützung!

Die Arbeitsgemeinschaft Migration und Freiraum

Migration und öffentlicher Raum Wien

ARBEITSGEMEINSCHAFT MIGRATION UND FREIRAUM

KULTUREN, NUTZUNGEN UND GENERATIONEN IM ÖFFENTLICHEN RAUM: VON DER PARKBETREUUNG ZUR INTEGRATIVEN STADTTEILARBEIT IN WIEN

KLEINE STÄDTISCHE PARKS IN DICHT BEBAUTEN GRÜNDERZEITLICHEN WOHNVIERTELN GEHÖREN ZU JENEN WENIG REGLEMENTIERTEN ORTEN, DIE VON UNTERSCHIEDLICHSTEN GRUPPEN FÜR VERSCHIEDENSTE ZWECKE ANGEEIGNET WERDEN KÖNNEN. IN IHNEN VERDICHTEN SICH CHARAKTERISTISCHE (NUTZUNGS)KONFLIKTE ZUSEHENDS:

Neben den traditionellen Fronten, wie HundebesitzerInnen – Eltern von kleinen Kindern oder spielende Kinder – ruhebedürftige Senioren, gewinnt das Spannungsfeld „InländerInnen – AusländerInnen“ immer mehr an Bedeutung und Publizität. Bestehende Mängel in der Pflege und der Ausstattung sowie die Übernutzung dieser Räume werden zunehmend den MigrantInnen angelastet und politisch instrumentalisiert. („Ausländerparks“, „Wien darf nicht Chicago werden...“). Überfremdung, Verdrängung, Vandalismus, Unsicherheit sind die Schlagworte, der Ruf nach „law and order“ und Parkwächtern die oft vorschnelle Antwort.

Diese polarisierende Sichtweise überdeckt die eigentlichen Ursachen, die in einem komplexen Wirkungsgefüge aus differenzierten Formen der Aneignung, stadtstrukturellem Freiraummangel, unterschiedlichen Werthaltungen, Vorurteilen gegenüber Fremden und normativen Rahmenbedingungen bestehen.

Die genannten Probleme führten dazu, daß die kleinen, oft nur baublockgroßen Parks (auf wienersich „Beserparks“) in der unmittelbaren Nachbarschaft und ihre BesucherInnen plötzlich auf die kommunalpolitische Tagesordnung kamen. In einigen gründerzeitlichen Vierteln Wiens hat sich aus dieser spannungsgeladenen Situation heraus zunächst die Parkbetreuung, eine freizeitpädagogische Einrichtung für Kinder und Jugendliche und später Formen von lokalem Konfliktmanagement und damit Integrationsarbeit entwickelt, die Probleme dort angehen, wo sie auftreten: vor Ort.

DIE MIETSKASERNENVIERTEL, EIN SAMMELBECKEN FÜR MIGRANTINNEN

Das dicht bebaute Wiener Stadtgebiet ist in seiner städtebaulichen Struktur auch heute noch weitgehend durch das industrielle Wachstum und den Wohnbau in der Form von Mietskasernen aus der Zeit zwischen 1850 und 1910 geprägt. Vom gesamten Wiener Wohnungsbestand (853.100 Wohnungen) befinden sich 38 % der Wohnungen in Gebäuden, die vor 1918 errichtet wurden.

In Teilen dieser ehemaligen Vororte, die sich ringförmig entlang des Süd- und Westgürtels sowie in Teilen des 2. und 20. Bezirks um das historische Stadtzentrum legen, überlagern sich somit bauliche, städtebauliche, soziale und ökonomische Probleme. Diese Viertel sind durch einen hohen Anteil an alten, schlecht ausgestatteten und überbelegten Wohnungen, einen krassen Mangel an nutzbarem Grün- und Freiraum sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich, einem hohen AusländerInnenanteil und einer hohen Arbeitslosenquote geprägt.

Migration und öffentlicher Raum Wien

Für die MigrantInnen verschärft sich die Situation insofern, als sie auf dem Wohnungsmarkt einerseits keinen Zugang zum kommunalen Wohnbau haben und andererseits das Segment des sanierungsbedürftigen privaten Altbaus auf dem Wohnungsmarkt durch Sanierung oder Abbruch und Neubau immer kleiner wird. Insbesondere der Ausschluß der MigrantInnen vom kommunalen Wohnbau führt dessen ursprüngliche Zielsetzung (im richtungsweisenden Wohnbauprogramm des Roten Wien der 20er Jahre) „bessere Wohnbedingungen für die Ärmsten“ ad absurdum und trägt zur Verstärkung der Segregation in den städtebaulichen Problemgebieten bei.

Aus der beengten Wohnsituation der BewohnerInnen dieser Stadtgebiete läßt sich auch der enorme Nutzungsdruck auf die öffentlichen Grün- und Freiräume, insbesondere in der wärmeren Jahreszeit, besser verstehen. Das bereits in den gründerzeitlichen Bebauungsplänen geringe Angebot an öffentlichen Grün- und Freiräumen in diesen gründerzeitlichen Strukturen wurde in den folgenden Jahrzehnten durch zusätzliche Bebauung (z. B. Schulen, öffentliche Bauten) weiter verringert oder in neuerer Zeit durch den Flächenanspruch des ruhenden und fließenden Verkehrs beschnitten oder in der Nutzbarkeit beeinträchtigt.

Ab Mitte der 80er Jahre war in Wien ein starker Zustrom von MigrantInnen zu verzeichnen (1984-1994: +185.000 Personen), der in diesen Gebieten nicht nur „(...) zu einer Verknappung der Wohnungen, zu überbelegten Substandardwohnungen und zur Belastung von sozialen und schulischen Einrichtungen führte“ (URBAN WIEN, GÜRTEL PLUS, 1995: S. 8), sondern ferner auch „(...) zu Konflikten mit der verbleibenden einheimischen Wohnbevölkerung, die überwiegend zu jenen sozial benachteiligten Gruppen gehören, die ausländische Zuwanderer subjektiv als Konkurrenten um Arbeitsplatz und Lebensraum wahrnehmen. Bei den bisher ansässigen BewohnerInnen dieser Gebiete regte sich Angst, Unsicherheit und das Gefühl, vernachlässigt zu werden. Diese Entwicklungen bergen für die betroffenen Viertel die Gefahr von Verfallerscheinungen und zunehmenden sozialen Spannungen“ (AMT DER WIENER LANDESREGIERUNG, 1995: S. 9).

ZUM BEISPIEL: DAS WIENER „URBAN- GÜRTEL PLUS“ GEBIET

Eines der städtebaulichen Problemgebiete entlang des Gürtels, in dem die angesprochenen Mängel besonders kraß zutage treten, wurde für die EU Gemeinschaftsinitiative URBAN ausgewählt. Anhand dieses Gebietes sollen im folgenden die Konflikte im öffentlichen Raum und die Strategien der sozialen Intervention, d. h. sozial- und gemeinwesenarbeitsorientierte Initiativen, erläutert werden.

Ein Drittel der BewohnerInnen (33,5 %) gehört einkommensschwachen Berufsschichten (angelernte ArbeiterInnen und HilfsarbeiterInnen) an, das sind um 10 % mehr als im Wiener Durchschnitt. Der AusländerInnenanteil liegt in der Gürtelplus-Zone bei 34 % (Wiener Durchschnitt 18 %).

Die durchschnittliche Wohnungsgröße beträgt in der Urban-Zone wie in allen gründerzeitlichen Problemgebieten 58 qm. In den besseren Wohngebieten innerhalb des Gürtels liegt dieser Wert bei 92 qm (Wien insgesamt 68 qm). Auch in der Wohnungsausstattung gibt es große Unterschiede. Der Anteil der Wohnungen ohne WC ist in der Urbanzone, so wie in anderen gründerzeitlichen Problemgebieten, im Zeitraum von 1971 bis 1991 zwar von rund 60 % auf 40 % abgesunken, ist aber in den benachteiligten Gebieten noch immer doppelt so hoch, wie im gesamten Wiener Stadtgebiet. In Teilgebieten der Projektzone hatten auch 1991 noch mehr als die Hälfte der Wohnungen kein WC in der Wohnung.

Migration und öffentlicher Raum Wien

Starke Zuwanderung ab Mitte der 80er Jahre führte vor allem in der Urbanzone und in den gründerzeitlichen Problemgebieten zu einer deutlichen Veränderung der Alterszusammensetzung der BewohnerInnen. Der Anteil der jungen Bevölkerung (bis unter 15 Jahre) ist in Wien zwischen 1971 und 1991 um ca. 2,4 % gesunken. Deutlich stärkere Verschiebungen gab es bei der jüngeren Erwerbsbevölkerung. Der Anteil der 15- bis 45-jährigen ist von 37 % auf 45 % angestiegen. Besonders ausgeprägt war dieser Anstieg in der Urbanzone: er erhöhte sich von 35 % auf 49 %, was u. a. mit der ethnischen Umstrukturierung der Bevölkerung zusammenhängt.

Gerade diese massive Verstärkung der Anzahl der Jugendlichen und jungen Erwachsenen führt in den strukturell schlecht ausgestatteten Gebieten zu krassen Mängeln bei den für diese Altersgruppen notwendigen Infrastruktureinrichtungen, etwa im Bereich der beruflichen Weiterbildung oder der Freizeiteinrichtungen.

Die gründerzeitlichen Wohngebiete mit hohem Anteil an Substandard-Kleinwohnungen waren seit ihrer Entstehung überwiegend Arbeiterwohngebiete. Durch die Entwicklungen der letzten Jahre, insbesondere ausbleibende Sanierungsmaßnahmen und die Praxis der Spekulation dürfte sich ihr soziales Gefälle zu den übrigen Wiener Stadtgebieten noch verstärkt haben. Die ausländische Wohnbevölkerung gehört zu 60 % den eher einkommensschwachen Bevölkerungsschichten an. Durch ihre starke Konzentration in den gründerzeitlichen Problemgebieten wird die soziale Zusammensetzung dieser Stadtzonen nachhaltig geprägt. Die Hälfte aller AusländerInnen in Wien (50,2%) lebt aufgrund der schon angesprochenen räumlichen Segregation in den gründerzeitlichen Problemgebieten.

ALLTAG IM PARK – NUTZUNGSFORMEN UND KONFLIKTLINIEN

Von MigrantInnen werden Räume angenommen, die von ÖsterreicherInnen kaum mehr genutzt werden, wie z. B. „Hausvorbereiche“ oder „Beserlparks“ in unmittelbarer Nähe der Wohnung.

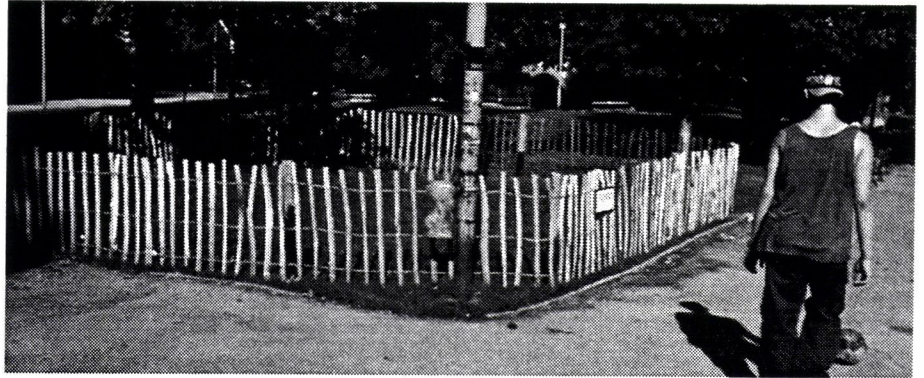
Die ArbeitsmigrantInnen, speziell jene aus ursprünglich ländlichen Bereichen, nutzen diese Räume als Treffpunkt, wie sie es von ihrer Heimat gewohnt sind, Frauen etwa erledigen dort einen Teil ihrer Hausarbeit. Der naheliegende Beserlpark ist Treffpunkt und Kommunikationsort – eben sozialer Raum für gelebte Nachbarschaft. Diese Parks sind dadurch für ausländische Frauen, Kinder und Jugendliche die meistgenutzten Freiräume, vor allem an Werktagen. Am Wochenende werden diese Orte verstärkt auch von Männern in Anspruch genommen, speziell wenn die Familie kein Auto besitzt.

„Es gibt noch 3 Orte, wo friedliches Miteinander verschiedener Kulturen Alltag ist: Bahnhöfe, Flohmärkte und Parks. Die Parks sind in den letzten Jahren in ihrer Nutzung bunter und vielsprachiger, aber auch unübersichtlicher geworden. Die Parks - in der Theorie der Stadt- und Gartentheoretiker als Ort sozialer Annäherung der Stände gedacht - sind gegenwärtig Orte der Annäherung von Kulturen“ (MILCHERT, 1994).

Diese Annäherung verläuft jedoch in aller Regel nicht friktionsfrei: Konfrontation, Segregation und Assimilation prägen das Bild, wobei die Bruchlinien sowohl zwischen den Generationen bzw. Lebenszyklen, Geschlechtern, als auch Nationalitäten und sozialen Schichten verlaufen. Im besonderen handelt es sich um MigrantInnen oder gesellschaftliche Minderheiten, die in diesen öffentlichen Freiräumen zur Mehrheit werden und durch ihr „anderes“ Verhalten auf-

Migration und öffentlicher Raum Wien

fallen. Die Symptome dieser Prozesse sind mannigfaltig: Übernutzung, mutwillige Beschädigungen, Verschmutzung, Gefühle von Unsicherheit, zunehmende Aggressionen, Anrainerbeschwerden etc.



NORMEN UND WERTVORSTELLUNGEN

Die Vorstellungen über die Bedeutung und Funktion von Parks (Oase der Ruhe, Blumenmeer, grüne Insel im Grau der Stadt, Auslauf für Hunde, sozialer Treffpunkt, Spiel- und Bewegungsraum für Kinder und Jugendliche, Schlafplatz,...) und daraus abgeleitete Vorstellungen vom Aussehen und von der Nutzung von Parks gehen weit auseinander. Die Bruchlinien verlaufen dabei entlang von Generationen, Interessensgruppen, Kulturen, Berufsgruppen,...

Diese Wertvorstellungen manifestieren sich in der physischen Gestaltung dieser Orte, die bestimmte Nutzungsformen ermöglicht/erleichtert/vorsieht und andere erschwert/behindert/unmöglich macht. Sie manifestieren sich aber auch in einer Vielzahl von unterschiedlich stark formalisierten Regeln, die für den Gebrauch dieser öffentlichen Orte gelten. Das geht von generellen gesetzlichen Regelungen des öffentlichen Lebens (Erregung öffentlichen Ärgernisses, wie z. B. Lärm, Straßenverkehrsordnung) bis zu spezifischen Verordnungen (Grünanlagenverordnung).

Für das alltägliche Geschehen im Park sind aber im Regelfall die z. T. recht unterschiedlichen Vorstellungen der anwesenden NutzerInnen (die nur z. T. mit diesen Bestimmungen übereinstimmen) viel entscheidender. Durchsetzungskräftige Nutzer(gruppen) können sich behaupten, der Rest sucht sich räumliche oder zeitliche Nischen oder bleibt insbesondere bei hohem Nutzungsdruck mehr oder minder frustriert zurück.

GRUPPENDOMINANZ - VERDRÄNGUNG

Bestimmte Gruppen eignen sich in Parkanlagen einzelne Bereiche an. Sie setzen sich dabei gegenüber einzelnen oder kleinen Gruppen durch, z. B. Buben gegenüber Mädchen oder eine bestimmte Volksgruppe gegenüber einer anderen. Unter den NutzerInnen bestehen also Hierarchien, über die geklärt wird, welche Fläche welcher Gruppe zur Verfügung steht und durch die es zur Verdrängung kommt. Auf dieser Basis spielt sich die Nutzung eines Parks ein. „Wenn zwei große Hunde in der Hundezone sind, geht niemand mit einem kleinen Hund hinein“. „Wenn die Jugendlichen aus dem Märzpark zum Fußballspielen zum Ludo-Hartmannplatz gehen, verwehren ihnen die Jugendlichen des Ludo-Hartmannplatzes den Zugang zum Käfig“.

INTERVENTION IM ÖFFENTLICHEN RAUM: VOM REFLEX ZUR STRATEGIE

Zur Stabilisierung der sozialen Verhältnisse in den betroffenen Gebieten wurden in den letzten Jahren verstärkt Integrationsmaßnahmen gesetzt. Im Mittelpunkt dieser neuen Form von Gemeinwesenarbeit stehen oft Konfliktzonen im öffentlichen Raum. Mobile Jugendarbeit,

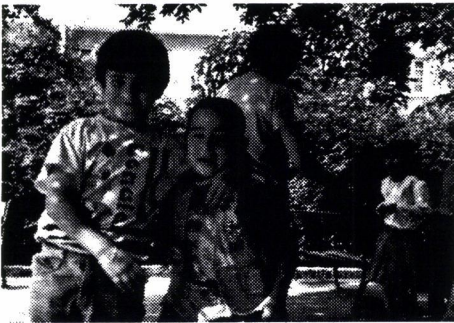
Migration und öffentlicher Raum Wien

StreetworkerInnen, Parkbetreuungsgruppen, Gebietsbetreuungen, Nachbarschaftszentren und Außenstellen des Integrationsfonds haben es sich u. a. zur Aufgabe gemacht, diesen Konflikten entgegenzusteuern.

Innerhalb der einzelnen Bezirke sowie auf Stadtebene wurden in politischen Gremien und in den betroffenen Magistratsabteilungen folgende Fragen diskutiert:

- Wie können die Konflikte in und um Parks reduziert werden? Wodurch können zu starke Abnutzung/Vandalismus verhindert werden und die Kosten für Instandhaltungsmaßnahmen reduziert werden?
- Was kann die Kommune zur Unterstützung potentiell gefährdeter bzw. unterprivilegierter Gruppen tun? Welche Präventions-, Integrations-, und Betreuungsmaßnahmen sind zielführend?

Die Einführung der Parkbetreuung



Die Konflikte und Devastierungen in Wiener Parks führten 1992 zur Diskussion darüber, ob wieder Parkwächter erforderlich seien. Es war gleichzeitig offensichtlich, daß es in den kleinen Parks der Vororte nicht darum gehen kann, die bestehende, oft minimale Ausstattung durch einen Wächter zu verteidigen. Vielmehr mußte es darum gehen, die durch Flächenmangel entstandenen Konflikte zu verringern und sozial benachteiligte Gruppen zu unterstützen, insbesondere Kinder und Jugendliche, denen es in diesen Parks an Betätigungsmöglichkeiten fehlt. Deshalb wurde als Ergebnis dieser Diskussion die Parkbetreuung in mehreren Bezirken Wiens eingerichtet.

Der ursprüngliche Gedanke war einerseits Prävention von Vandalismus (Parkbetreuung läuft beim Stadtgartenamt unter dem Titel präventive Instandhaltungsmaßnahme) und andererseits die Schaffung von freizeitpädagogischen Angeboten für Kinder. Innerhalb weniger Jahre haben die Erfahrungen der Betreuergruppen zu einer methodischen Weiterentwicklung geführt. Die Ausrichtung auf eine zentrale Zielgruppe (wie in klassischen Bereichen der Sozialarbeit, etwa Drogen-Streetwork) wurde durch einen ortsbezogenen und problemorientierten Arbeitsansatz ersetzt, der per se alle anwesenden bzw. involvierten Gruppen einbezieht. Die Arbeit wurde daher um die Zielgruppen der Jugendlichen und Erwachsenen erweitert und bekam so auch stark gemeinwesenorientierte Aspekte. Im Fall spezifischer Probleme einzelner kann dadurch ein niederschwelliger Zugang zu spezialisierten sozialarbeiterischen Stellen und Projekten hergestellt werden (vgl. dazu etwa die Studie „Grätzlarbeit Wilhelmsdorf“ i. A. MA 18 u. a. oder Verein KIDS COMPANY: Balance. Projekt integrative Stadtteilarbeit. Konzept i. A. EU-Gürtel Plus u. a.).

Derzeit gibt es in 66 Wiener Parks und 21 Bezirken Parkbetreuung, die von ca. 25 Gruppen durchgeführt wird. Die TrägerInnen dieser Aktionen sind neben traditionellen Verbänden (Kinderfreunde, Familienbund), Vereine und freie Gruppen. Der Schwerpunkt der Aktionen liegt in den Monaten April bis Oktober bzw. an Wochentagen in der Zeit von 15-19 Uhr. Die Finanzierungen erfolgen in unterschiedlicher Kombination über das Jugendamt (Magistratsabteilung 13), den Integrationsfonds, aus dem EU-Gürtel plus Projekt und die Pflegebudgets des Stadtgartenamtes (über das die Bezirke dezentral bestimmen).

Die methodische Bandbreite der Parkbetreuungsgruppen ist also sehr weit: Der kleinste gemeinsame Nenner ist Animation, die Durchführung von Aktionen, bei denen Gemeinschaft

entsteht, bei denen sich unterschiedliche Gruppen kennenlernen und tendenzielle Außenseiter/Randgruppen einbezogen werden. Die Entwicklung geht aber von saisonalen zu ganzjährigen Projekten, die mit einem Stützpunkt im Gebiet, konstanten Teams mit muttersprachlichen BetreuerInnen und SozialarbeiterInnen „aufsuchende Gemeinwesenarbeit“, Konfliktprävention und -moderation leisten.

Parallel dazu thematisierte das für die Verwaltung städtischer Grünräume zuständige Stadtgartenamt auch auf der Ebene der räumlichen Strukturen die nutzungsgerechtere Gestaltung und Ausstattung der betroffenen Parks, insbesondere vor anstehenden Neugestaltungen. Dabei wurde u. a. über nutzungsoffeneren und multifunktionaleren Bereichen, zeitlich und räumlich flexibleren Strukturen oder robuster ausgeführtes Mobiliar nachgedacht. Umgesetzt wurden diese Überlegungen bis jetzt jedoch nur in einzelnen Anlagen.

Zwei weitere wesentliche Rahmenbedingungen haben die Weiterentwicklung der Parkbetreuung begünstigt: eine methodische Neuausrichtung der Jugendsozialarbeit einerseits und eine Verstärkung der Integrationsbemühungen von Seiten der Kommune andererseits.

NEUE AUSRICHTUNG DER OFFENEN JUGENDARBEIT

Auch in der Jugendarbeit ist es Anfang der 90er Jahre zu neuen Arbeitsansätzen gekommen. Innerhalb der Jugendzentren wurde die Erfahrung gemacht, daß die Form der zentrumsorientierten Jugendarbeit nur ein bestimmtes Spektrum von Jugendlichen anspricht. Daraus entwickelte sich die Diskussion über aufsuchende Jugendarbeit nach dem Motto: Heraus aus den Jugendzentren zu den lokalen Treffpunkten der Jugendlichen in den einzelnen Stadtvierteln. Daraus wurde einerseits ein freizeitpädagogisch orientierter, andererseits ein gemeinwesenorientierter Arbeitsansatz entwickelt:

- Herausreichende Jugendarbeit der Wiener Jugendzentren, d. h. einzelne Aktionen in Parks und auf Plätzen, die eine Erweiterung der bisherigen Arbeit innerhalb der Zentren darstellen wie z. B. Aktion Streetplay oder Veranstaltungen einzelner Jugendzentren in Stadtteilparks.
- Mobile Jugendarbeit, d. h., schwer ansprechbare Jugendliche in ihrem Stadtteil durch aufsuchende Jugendarbeit zu betreuen, stationäre Einzelangebote zu organisieren und zielgruppenbezogene Einrichtungen in Kooperation mit anderen Organisationen im Gebiet zu schaffen bzw. dorthin zu vermitteln.

In jenen Gebieten wie der eingangs geschilderten Gürtelzone bilden jugendliche MigrantInnen einen großen Teil der Klientel der mobilen Arbeit. Daher bedeutet hier Jugendarbeit zwangsläufig auch Integrationsarbeit.

...VERSTÄRKUNG DER INTEGRATIONSMASSNAHMEN FÜR MIGRANTINNEN IN DEN „VORORTEN“

Der Zuzug von MigrantInnen wurde Anfang der 90er Jahre durch eine Verschärfung der Aufenthaltsgesetze sehr stark eingeschränkt, gleichzeitig sollten Integrationsmaßnahmen für in Wien lebende MigrantInnen verstärkt werden.

Für die Umsetzung von Integrationsmaßnahmen wurde der Wiener Integrationsfonds gegründet, der seitdem auf verschiedenen Ebenen tätig ist: Es wurden beispielsweise sieben



Migration und öffentlicher Raum Wien

Außenstellen mit muttersprachlicher Beratung als Anlaufstellen für alle BezirksbewohnerInnen eingerichtet, andererseits konkrete Projekte wie etwa Deutschkurse für türkische Frauen initiiert. Zusätzlich werden vom Integrationsfonds Organisationen und Projekte anderer Träger unterstützt, deren Tätigkeit auf Integration ausgerichtet ist und die Arbeit der Außenstellen inhaltlich oder räumlich ergänzen und erweitern. Damit wurden Parkbetreuungen, insbesondere jene mit stärkerer sozialarbeiterischer Ausrichtung, auch von dieser Seite als wertvoller Beitrag zur Integrationsarbeit wahrgenommen und entsprechend finanziell unterstützt.

VON LOKALEN INITIATIVEN ZUR INSTITUTIONALISIERUNG UND WIE WEITER?

Parkbetreuung in Wiener Problemgebieten hat sich so auf etwas verschlungenen Wegen zu einer Form integrativer Stadtteilarbeit entwickelt. Meist als Basisinitiativen in Form einzelner Aktionen begonnen, erfreuen sich einzelne Projekte inzwischen längerfristiger Finanzierungen und schaffen somit auch Arbeitsplätze. Die wesentlichen Qualitäten dieser Gruppen bestehen im Agieren vor Ort, d. h., als Teil des Gemeinwesens alle Gruppen in die Arbeit einzubeziehen, die Wechselwirkungen mit dem physischen Raum zu verstehen und daraus nachhaltig zur positiven Entwicklungen des Grätzls beizutragen.

Die einigermaßen kontinuierliche Bereitstellung finanzieller Mittel einerseits und die Akzeptanz durch die ParknutzerInnen andererseits signalisiert Wertschätzung dieses Angebotes von oben und unten. Denn ein engagiertes Team kann durch neue Angebote, Gruppen- und Einzelbetreuung vielfältige Wirkungen im sozialpsychologischen Bereich erzielen (etwa Stärkung des Selbstbewußtseins benachteiligter Gruppen, Förderung von Eigeninitiative und Eigenverantwortung, Stärkung lokaler Identität, Konfliktvermeidung, Erhöhung subjektiver Sicherheit, Suchtprävention u. a.). Ohne Zweifel gibt es jedoch auch Effekte auf ökonomischer Ebene (Folgekostenvermeidung, Qualifizierung). Weiters werden strukturelle Veränderungen durch Vernetzungs- und Informationsarbeit, aber auch Inputs in die Freiraumplanung, -gestaltung und -pflege geleistet.

Wie können diese Effekte jedoch „objektiv“ gemessen werden, um damit den „Wert“ und die Rolle dieser Arbeit festzuhalten? Die Auswirkungen von Parkbetreuung wäre lohnender Gegenstand einer interdisziplinären Evaluierung. Empirische Untersuchungen, die auf die unterschiedlichen Ansätze der einzelnen Gruppen und die individuelle Ausgangslage in den betroffenen Vierteln entsprechend eingehen, könnten wertvolle Erkenntnisse über den Wert dieser Form von Intervention für das städtische Gemeinwesen liefern und v. a. helfen, diese weiterzuentwickeln.

Maßgeblich für die Entwicklung der Nutzung des öffentlichen Raums in den beschriebenen Gebieten wird nicht nur der Nachweis tatsächlicher positiver Wirkungen sozialer Interventionen auf das Gemeinwesen sein, sondern auch die Veränderung wesentlicher Rahmenbedingungen, wie etwa

- entsprechende Prioritätensetzung bei der Planung und Gestaltung öffentlicher Freiräume
- die Verbesserung der ökonomischen und rechtlichen Lebensbedingungen von MigrantInnen in diesen Stadtteilen.

Migration und öffentlicher Raum Wien

LITERATUR

- HOFFMANN-AXTHELM Dieter (1993): Die dritte Stadt. Suhrkamp. Frankfurt
- MILCHERT Jürgen (1994): Der Park als Ort der Integration. In: Garten und Landschaft 7/1994. Callwey Verlag. München.
- URBAN WIEN, GÜRTEL PLUS (1995): Gemeinschaftsinitiative für städtische Gebiete. Operationelles Programm für Teile des Wiener Stadtgebietes. Wien.
- STADTPLANUNG WIEN (1994): Stadtentwicklungsplan für Wien, Wien.
- ERMAN Tahire (1996): „Woman and the housing environment. The experience of Turkish Migrant Woman in Squatter (Gececoundu) and Appartment housing.“ In: Environment and Behaviour, Vol. 28, Nr. 6, S. 764-798. Sage Publications. London.
- EMMENEGGER Michael (1995): Zuerst ich denke: Schweiz ist Schwein, aber jetzt ist besser.- Neuzugezogene fremdsprachige Jugendliche, Situationen - Orte - Aktionen, Eine sozialgeographische Studie in Basel Stadt. Lang. Basel.
- Gemeente Rotterdam (1996): Pleinen in Rotterdam-Delfshaven, Entwepen en Beheren in dicht bebouwen Wijken. Rotterdam.
- Verein KUGEL (1996): Grätzlarbeit Wilhelmsdorf“ Jahresbericht i. A. MA 18 u. a. Wien.
- Verein KIDS COMPANY (1996): Balance. Projekt integrative Stadtteilarbeit. Konzept i. A. EU-Gürtel Plus u. a. Wien.

Migration und öffentlicher Raum Rotterdam

RIA AARNINK

STÄDTISCHE FREIRAUMPLANUNG IN GEBIETEN MIT HOHEM MIGRAN- TINNENANTEIL; AKTUELLE BEISPIELE AUS ROTTERDAM

Sie haben mich eingeladen, um im Rahmen des Symposium „VorOrt im Vorort – öffentlicher Raum in Bewegung“ etwas zu erzählen über die Benutzung des öffentlichen Raumes durch Ausländer. Dabei wird die Praxis in Rotterdam im Zentrum der Betrachtung stehen. Außerdem hat man mich gebeten, den Schwerpunkt auf die Einrichtung von Plätzen und Parks im Zusammenhang mit der Benutzung durch ausländische und einheimische Mitbürger zu legen.

In Rotterdam findet man keinen Platz oder Park, der ausschließlich für die Benutzung durch eine spezifische ausländische Gruppe eingerichtet ist. Entwürfe werden auf eine breite Gruppe von Benutzern abgestimmt. Natürlich können Fragen von anderen Kulturen dazu führen, daß im Entwurf besondere Akzente gesetzt werden. Zum Beispiel bei der Anordnung von Bänken. Viel wichtiger aber ist das Lebensalter der zukünftigen Benutzer.

Durch die Beschränkung des Raumes müssen wir dafür sorgen, daß so viel wie möglich Raum geschaffen wird für verschiedene Gruppen und Altersstufen. Da die Gruppen sehr unterschiedlich sind und die Wünsche der verschiedenen Kulturen und sozialen Gruppen einander widersprechen, kommt es zu sichtbaren Unterschieden, und das ergibt auch viele Probleme. Dies hat in der Rotterdamer Situation nur selten zu Veränderungen im Entwurf geführt, viel öfter wurde als Konsequenz die Pflege angepaßt. Nicht nur in den technischen Pflegemaßnahmen, sondern in der Aufsicht, in der aktiven Mitsprache der verschiedenen Benutzergruppen wie zum Beispiel Schulen, Vereine und den sozial-kulturellen Gruppen. Das ist notwendig, weil die Plätze und Parkanlagen sehr intensiv benützt werden.

Um einen Kontext zu geben, werde ich Ihnen zuerst erzählen, um welchen Teil von Rotterdam es geht, was die städtebaulichen und gesellschaftlichen Hintergründe sind. Danach werde ich am Beispiel von 4 Entwürfen näher auf die Art und Weise eingehen, wie wir die Entwurfsaufgabe für die Einrichtung auffassen. Zum Schluß werde ich dann noch kurz auf die Pflege eingehen.

DEELGEMEENTE DELFSHAVEN = BEZIRK DELFSHAVEN

Der Stadtteil, den ich näher erläutern möchte, ist der Bezirk Delfshaven. Dieser Bezirk liegt westlich vom Stadtzentrum und ist sehr dicht mit geschlossenen, 4-5 stöckigen Baublöcken bebaut. Dort wohnen auf ca. 600 ha etwa 80.000 Menschen wohnen.

Diese dichte Stadtlandschaft wird durch einen Kanal – den „Schie“ – der das Gebiet in zwei Teile teilt. Der Kanal „Schie“ mündet in den Fluß „Maas“, der wiederum die Stadt Rotterdam in zwei Teile teilt.

Zusammen mit dem Heemraadssingel (eine Gracht) ist der Kanal der einzige größere öffentliche Raum im Bezirk. Die übrigen größeren Räume liegen am Rande und sind für die Bewohner nur sehr mühsam zu erreichen.

Migration und öffentlicher Raum Rotterdam

Breite Wege und private Räume machen diese Freiräume am Rande nur sehr schlecht zugänglich. Durch den steigenden Autobesitz sind die meist engen Straßen durch Parkplätze für die Autos der Bewohner besetzt.

Dadurch geraten die doch schon sehr spärlichen öffentlichen Räume noch mehr unter Druck. Die zunehmende dichte Wohnungsbelegung, das Fehlen von Gärten und Balkons erhöht den Bedarf an öffentlichen Plätzen und Freiräumen. Im Rahmen der Stadterneuerung wurde diesem Problem Rechnung getragen. In fast jedem Quartier wurde ein neuer Platz realisiert. Das geschieht durch das Abbrechen von ganzen Baublöcken oder durch Vergrößerung von bestehenden Plätzen. Bestehende Plätze wurden durch eine neue Ausstattung wieder brauchbar gemacht und an die Nachfrage nach den so dringend benötigten Freiräumen angepaßt. In diesem Bezirk wurden in den vergangenen 8 Jahren 10 Plätze neu hinzugefügt. Insgesamt sind es 36 Plätze. Die nur beschränkt benutzbaren Spielplätze der Grundschulen und die privatisierten Spielgärten sind hierbei nicht mitgerechnet.

Insgesamt also eine große Ausbeute, so erscheint es zumindest, aber immer noch ist das sehr wenig, wenn man die $5\text{m}^2/\text{Einwohner}$ mit der bei uns üblichen Norm von $19\text{m}^2/\text{Einwohner}$ vergleicht.

Die sozioökonomische Position des weitaus größten Teils der Bevölkerung im Bezirk ist nicht sehr gut. Weil die Bewohner nur wenig ausgeben können, ist ihre Mobilität geringer als bei den übrigen Bewohnern Rotterdams. Sie sind deshalb in ihrer Freizeit auf die Benützung der direkten Wohnumgebung angewiesen.

Dabei muß man noch wissen, daß die Einwohnerzahl im Gebiet in den kommenden Jahren noch weiter ansteigen wird (80.000 heute, 105.000 im Jahr 2008), wobei wir hier vor allem über die Anzahl der Kinder sprechen.

Für die Kinder ist Raum notwendig auf Plätzen und im Park, um spielen zu können. Neue Schulen brauchen einen Spielplatz/Pausenhof, die ältere Jugend will Sportplätze und Treffpunkte, aber auch andere Bewohner suchen Raum, um an der frischen Luft zu sein und um draußen etwas im Quartier unternehmen zu können. Aber die Plätze und Parks sind häufig zu klein, um alle Funktionen aufnehmen zu können.

Die Lösung dieser Aufgabe bedarf eines guten Konzeptes und einer integralen Herangehensweise, welche im sogenannten „Integralen Strukturplan für den Außenraum“ festgelegt sind. Hier wird die Struktur aller öffentlichen Freiflächen mit ihren unterschiedlichen Funktionen aufeinander abgestimmt. In diesem Gesamtplan für den Bezirk werden die Randbedingungen festgelegt, Bedingungen für die Höhe der Investitionen und den Pflegeaufwand für die unterschiedlichen Räume. Darüberhinaus dient er als Instrument für die Abstimmung der unterschiedlichen Ämter und Gruppierungen.

Die Freiflächen, die ich hier behandle, werden unterschieden in:

- städtische Plätze,
- Bezirksplätze und
- Quartiersplätze.

Migration und öffentlicher Raum Rotterdam

Die Definitionen, die wir verwenden, lauten folgendermaßen:

- Stadtplätze sind Plätze, die für die gesamte Stadt oder sehr große Teile davon eine Funktion erfüllen. Ein Marktplatz ist ein Beispiel für diese Kategorie (Visserijplein).
- Bezirksplätze sind Plätze, die durch ihre Größe und Funktion für den gesamten Bezirk oder große Teile davon Bedeutung haben (Heemraadsplein, Bospolderplein).
- Quartiersplätze erfüllen meist nur Funktionen für die direkte Umgebung. Sie liegen mehr oder weniger versteckt im Gebiet (Schelfplein).

Weil es zu wenig Raum gibt, muß der Entwerfer immer versuchen, eine Kombination von Funktionen möglich zu machen. So wird der Marktplatz an den marktfreien Tagen als Sport- und Spielplatz für die Schuljugend aus der direkten Umgebung verwendet.

Viele Schulhöfe haben auch eine Funktion für das Quartier. Sie werden sowohl als Schulhof während der Schulzeit als auch als öffentlicher Platz nach der Schulzeit benutzt. Das erfordert eine gute Vereinbarung zwischen den Ämtern und den Schulen.

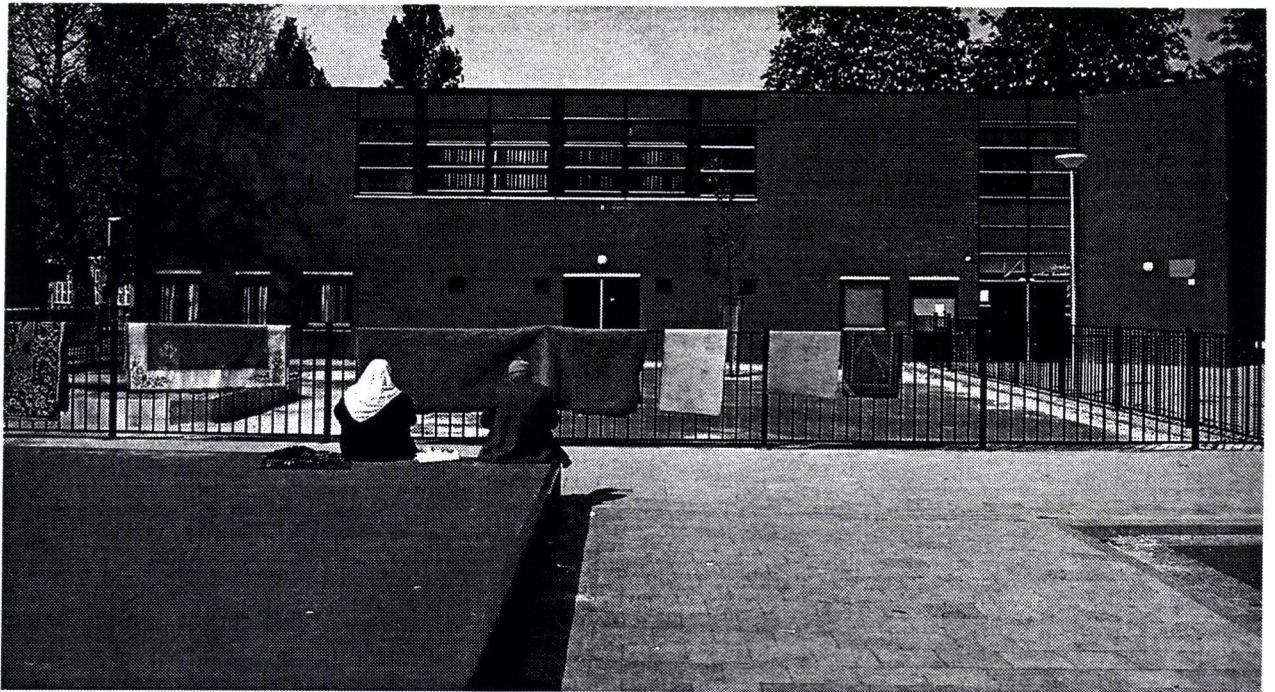
Am wichtigsten ist es also, daß neue Freiflächen geschaffen werden. Plätze und Parks, die flexibel benutzt werden können.

Ein weiteres Ziel ist es, daß jeder Platz seine eigene Identität erhalten soll und einen festen Rahmen für die Zukunft bietet. Innerhalb dieses Rahmens können sich dann Veränderungen vollziehen, ohne daß der gesamte Platz aufs neue angelegt werden muß.

Obwohl der „Strukturplan Außenraum“ noch mehr interessante Themen behandelt, will ich mich hier doch auf die oben genannten Themen beschränken und jetzt die vier Plätze erläutern, um Ihnen deutlich zu machen wie die Theorie in der Praxis aussieht.

Es sind dies:

- Van Duylplein
- Bospolderplein
- Borghpark
- Henegouwerplein



VAN DUYLPLEIN

Eines der Stadterneuerungsprojekte im Quartier Tussendijken war der Ersatz von zwei Grundschulen durch eine neue Schule und die Einrichtung des dazugehörenden Platzes. Dieser Platz mußte eine doppelte Funktion erhalten. Sowohl als Schulhof als auch als öffentlicher Spielplatz für das Quartier. Der ursprüngliche Platz war zwar auch nach der Schulzeit offen, aber durch die schlechte Einrichtung war er als Platz kaum brauchbar.

Rotterdam hat einen sehr sumpfigen Boden. Die einzige Möglichkeit, um Bauteile oder Gebäude zu errichten, besteht in einer Pfahlgründung. Das ist sehr teuer und wird daher bei öffentlichen Plätzen nur sehr selten gemacht. Wenn man das aber nicht macht bedeutet das hohe Kosten für den Unterhalt.

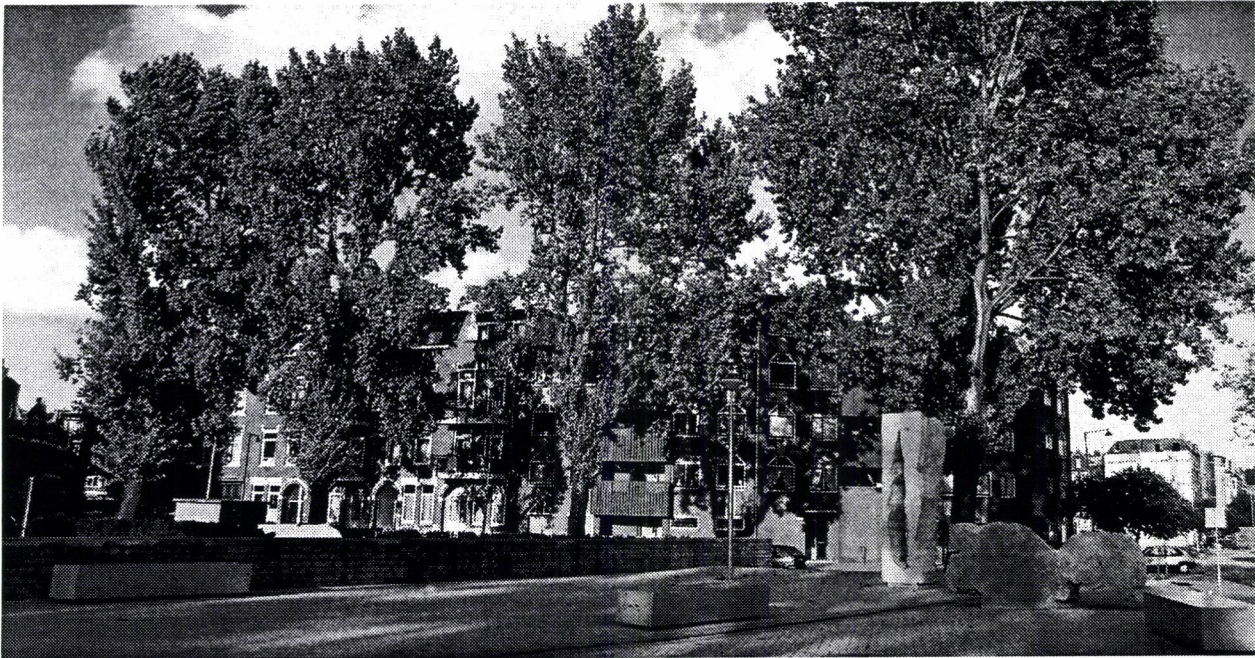
Beim Entwurf des neuen Van Duylplein wurden die Fundamente der Schule und jene unter einer alten Mauer verwendet. Diese Mauer ist als Rand um den Platz erhalten geblieben. Dadurch wurden bei dem Abbruch der Schule Kosten gespart und gleichzeitig für die Zukunft ein besserer und billiger zu erhaltender Teil des Platzes geschaffen.

Der Platz besteht aus verschiedenen in roter Farbe ausgearbeiteten Flächen. Direkt an der neuen Schule wurde ein Spielplatz für Kinder von 4-6 Jahren eingerichtet. Ein niedriger Raum schützt die kleinen Kinder vor dem wilden (Ball)spiel der größeren Kinder. Auf den Fundamenten der alten Schule wurde ein Podium errichtet. Eine Rahmenkonstruktion mit den Masten der Straßenbeleuchtung, Stangen und Kabel sorgt für eine Bereicherung des Platzes und ist gleichzeitig die Begrenzung des Platzes und des Podiums. Dieses Podium kann bei Veranstaltungen im Quartier als Bühne gebraucht werden.

Der größte Teil des Platzes wird vor allem von den älteren Kindern benützt. Es ist rot asphaltiert und mit den Linien für verschiedene Sportarten versehen.

Auffallend ist auf diesem Teil eine lange Bank mit Tischen für den Unterricht im Freien, oder um eine Feier zu veranstalten.

Sechs große bestehende Platanen an der Westseite, vier große Bäume auf der Nordseite und die neu angepflanzten blühenden Bäume an den übrigen Seiten sorgen für einen grünen Rand rund um den Platz.



BOSPOLDERPLEIN

Dieser Platz wurde schon in 1911 angelegt. Seit dieser Zeit wird dieser große, zentral im Quartier gelegene Platz intensiv genutzt. 1988 wurde aus Anlaß einer Vergrößerung an der Nordseite des Platzes im Rahmen der Stadterneuerung wieder über einen neuen Entwurf nachgedacht.

Zunächst wurde das Programm und die Struktur besprochen und festgelegt. Ein Teil des Platzes sollte für die älteren Menschen und die kleinen Kinder reserviert werden und der große Mittelteil als Sport- und Spielfläche. Die großen Platanen sollten auf jeden Fall erhalten bleiben. Im ausgeführten Plan ist diese Verteilung noch gut zu erkennen. Ein Podium mit einer Querverbindung teilten den höher gelegenen Teil in einen grünen Teil mit Bepflanzungen, abgeschirmt vom Spiel und von der Straße und einen Teil, wo kleinere Kinder spielen können. Auf dem Podium sind Skulpturen angebracht.

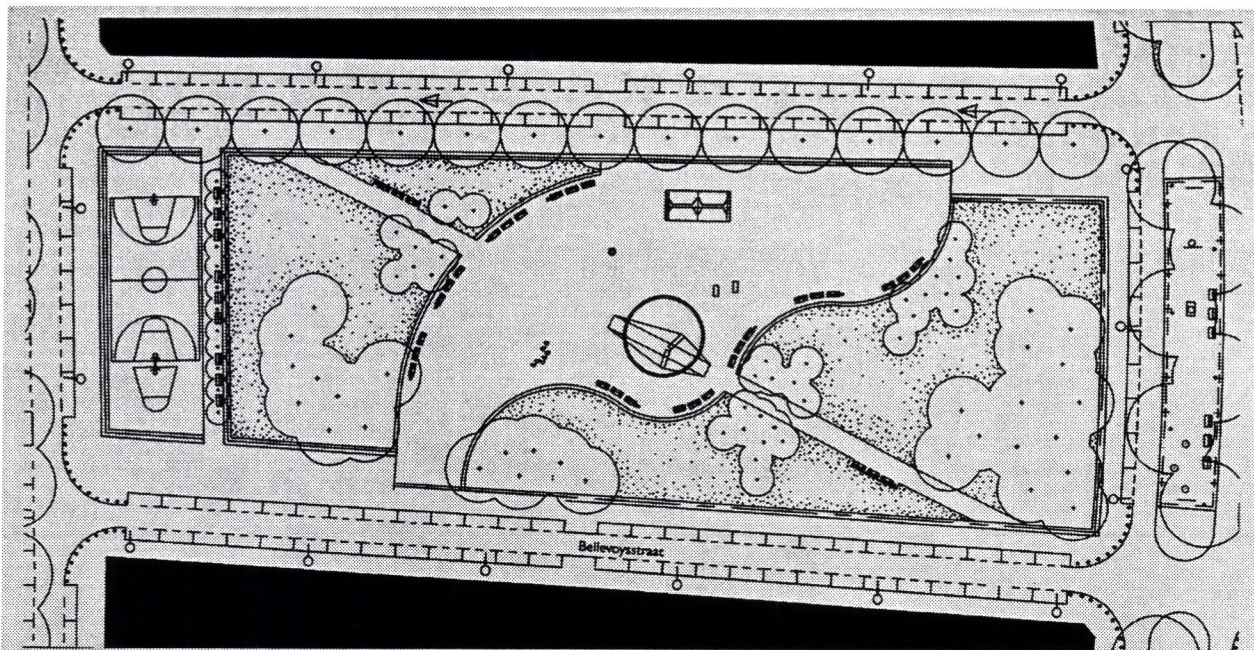
Über eine breite Treppe ist der große asphaltierte Spielplatz vom Podium aus erreichbar. Im gesamten Rand sind Spielgeräte, Bänke und die Beleuchtung des Platzes zwischen den großen Platanen angebracht.

Auf den Spielplatz sind die notwendigen Linien angebracht, damit das Cricketeam und der Basketballclub aus dem Quartier üben können. Auch für Straßenfußballturniere ist hier jetzt Platz.

Die Treppen rund um den Platz sind Teil des fixen Entwurfskonzeptes des Platzes. Diese Treppenanlagen sind auf Pfählen gegründet und deshalb eine Garantie für Beständigkeit in der Zukunft. Beim Spiel haben diese Treppen auch die Funktion, den Ball und die Kinder zu stoppen, bevor sie auf der Straße landen. Dadurch sind Zäune nicht mehr nötig.

Zur Zeit ist ein „Duimdrop Spielcontainer“ am Rande aufgestellt. Aus diesem Container können Kinder teure Spielgeräte leihen (Skatebord, Rollschuhe etc.). Das bekommen sie jedoch erst ausgeliehen, wenn sie eine Gegenleistung erbracht haben. Spielenderweise werden sie mit Regeln und Abmachungen bekannt gemacht.

Im Container arbeiten zwei Personen. Er ist geöffnet, wenn die Kinder schulfrei haben. Die Verleiher haben auch eine Funktion bei der Aufsicht über den Platz. Der Container kann relativ einfach wieder entfernt werden, wenn dafür Gründe vorhanden sind.



BORGH PARK

Wo vor einigen Jahren noch ein Wohnblock stand, wurde in diesem Jahr ein Park, der „Borghpark“, angelegt. In diesem kinderreichen Viertel herrschte ein großer Bedarf an Spielanlagen und an Grün. Um auf dieser relativ kleinen Fläche die Illusion eines Stadtparkes zu schaffen war ein kreativer Entwurf notwendig.

Der Entwurf ist eine Komposition entlang zweier Diagonalen. Die eine Diagonale ist ein schmaler Weg, die andere Diagonale ist die breite Hauptader, der Hauptraum im Park. Eine Spielbrücke und ein Turm (8,5 m hoch) mit einer Rutschbahn sind wie kleine Gebäude die Blickfänger im Park. Das „Parkgefühl“ wird durch diese „Gebäude“ mit den vielen spielenden Kindern erzeugt, ohne daß man das Gefühl bekommt, sich auf einem Spielplatz zu befinden. Die sorgfältige Wahl der Bepflanzung in diesen vier Grasflächen sorgt für die „grüne Illusion“. Diese Bepflanzung kontrastiert mit den hohen Bäumen, die am Rande in einer Reihe entlang der Wohnstraße geplant sind (Westseite).

Die Bäume wurden nach Blühperiode und Herbstfärbung ausgewählt. Die Blumenzwiebeln im Gras werden in den ersten 4 Monaten des Jahres sichtbar.

Ein kleiner verletzbarer Park erfordert besonderen Schutz. Deshalb ist dieser Park mit einem abschließbaren Gitterzaun umgeben. Nicht nur um den Park abends abschließen zu können, sondern auch um die Laufrichtung im Park zu steuern.

Für die älteren Kinder wurde an der Südseite ein kleiner asphaltierter Sportplatz angelegt. An der Nordseite außerhalb des Parkes befindet sich ein kleiner Spielplatz, der auch nach Schließung des Parkes benutzt werden kann.

Migration und öffentlicher Raum Rotterdam



HENEGOUWERPLEIN

Der Henegouwerplatz im Viertel Middelland ist einer der drei städtischen Plätze im Quartier Delfshaven. In den vergangenen Jahren hat dieser Platz alle Diskussionen über seine Bebauung überlebt. Bisher ist der Platz ein Platz geblieben. Der Entwurf ist außerordentlich simpel: ein Sportplatz mit einem Zaun am Rand, Bäumen und Gebüsch. Jung und Alt benutzen den Platz für Sport, Spiel und Entspannung.

Die Sport-Gewohnheiten der Bevölkerung verändern sich zusehends auch im Bereich der organisierten Sportmöglichkeiten. Die Ur-niederländische Vereinstradition paßt in die Auffassungen vieler ethnischer Gruppen nicht mehr hinein, und so muß die Wohnumgebung einen Teil dieser Funktionen übernehmen.

Das bisher vom Vereinsleben abgedeckte Sportangebot muß sich anpassen an eine neue Form der Flächenverteilung in Richtung einer gemeinsamen Benützung der wenigen Spielflächen. Sportplätze sind in der kompakten Innenstadt kaum noch zu finden. Alles ist an den Rand der Stadt verlegt. Eine neue Idee gewinnt immer mehr an Boden. Dabei geht es darum, daß man auch ohne Mitglied eines Vereines zu sein einen Sport unter der Leitung von Sportpädagogen ausüben kann. Die riesige Rasenfläche bietet sehr gute Möglichkeiten, um diese neue Idee in die Wirklichkeit umzusetzen.

Natürlich haben wir noch Ideen, um diese Anlage zu verbessern. Die repräsentative Funktion, die eine solche Anlage mitten in der Stadt auch erfüllen sollte, kommt in der heutigen Situation noch absolut nicht zur Geltung. Daran wollen wir noch im kommenden Jahr arbeiten.

ZUM SCHLUSS

Die Plätze sind angelegt, neue Möglichkeiten und Räume werden angeboten. Für alle Plätze wurde ein Pflegeplan auf der Basis von 4 Qualitäten erstellt: die erwünschte technische, die visuelle, die nutzungsfreundliche und die Qualität „Sicherheit“. Um diese Qualitäten aufrecht zu halten, wird renoviert, werden zyklische Instandhaltungsdurchgänge ausgeführt und punktuell Störungen behoben. In der Theorie hört sich das gut an, aber in der Praxis bedeutet dies noch lange nicht: „Ende gute, alles gut.“ Sobald Plätze benützt, bespielt werden, ergeben sich schon sehr bald Spannungen und Konflikte. Jungen von 8 Jahren terrorisieren Kinder, die noch jünger sind, indem sie z. B. Eintrittsgeld für die Rutschbahn verlangen. Junge Leute können sich sehr gut amüsieren, wenn sie viel Lärm machen. Das finden die Bewohner der Wohnungen rund um dem Platz nicht gut und reagieren sich an der Jugend ab.

Diese Spannungen können sich durch verschiedene Formen von Gewalt und Vandalismus entladen. Die Kraft des Stärksten kann zum Gesetz werden. Man fühlt sich in der eigenen Wohnumgebung nicht mehr sicher.

Mit dem Projekt „Sich zu Hause fühlen auf der Straße“ (Thuis op straat) versucht Rotterdam, eine solche negative Entwicklung aufzuhalten.

Dieses Projekt richtet sich an die Adresse der 2-19-jährigen Kinder. Diese Gruppe wird als das „Soziale Kapital der Stadt“ angesehen und auch so angesprochen. Es geht um das Gestalten von Toleranz und das Akzeptieren und Raumgeben an die unterschiedlichen Kulturen. Dadurch hoffen wir zu erreichen, daß das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit in der Stadt nicht nur durch Mithilfe von Polizei und Bestrafung möglich bleibt. Durch die Organisation von Spielen und andere Aktivitäten in der Kombination mit einer Aufsicht und mit abgesprochenen Spielregeln wird der Bezug zu den Plätzen, die Brauchbarkeit wesentlich erhöht. Vorbilder sind konkret: Duimdrop auf dem Bospolderplatz und die sportliche Betätigung auf dem Henegouwerplatz.

Für jeden Platz wird ein System entwickelt, wobei darüber nachgedacht wird, auf welche Weise mit den Benutzergruppen Aktivitäten entwickelt werden können und welche Aufsicht notwendig ist. Dieses kann sich dann im Laufe der Zeit verändern, abhängig von der Nachfrage. Diese Methode kann nur zum Erfolg führen, wenn alle Beteiligten bereit sind, zusammenzuarbeiten. TOS organisiert und unterhält ein Netzwerk von Professionellen, Platzaufsehern, Sport- und Spielarbeitern, ihren amtlichen Helfern und anderen Hilfskräften. Dieses Netzwerk hat Verbindungen zu Schulen, Kirchen, Moscheen, den Vereinen und vor allem den Eltern der Kinder. Das Motto der Aktion TOS lautet: „Liebe und Aufmerksamkeit“.

HERMANN BARGES

PARTIZIPATIONSERFAHRUNGEN MIT MIGRANTINNEN IM RAHMEN DER STADTERNEUERUNG IN BERLIN

"Die Beteiligung der Bevölkerung an der Sanierung ist zu gewährleisten" (Artikel 2 - Städtebauförderungsgesetz BRD 1973).

IM RAHMEN DER KRISENHAFTEN BEWÄLTIGUNG DER WOHNUNGS- UND STÄDTEBAULICHEN SITUATION DEUTSCHER GROSSTÄDTE IN DER NACHKRIEGSPHASE AB 1963 WURDE EINE VIELZAHL VON PARTIZIPATIONSMODELLEN IN SANIERUNGSGEBIETEN ENTWICKELT.

DAS DEMOKRATISCHE MODELL

Sanierung (das heißt heilen) wurde in den 60er Jahren überwiegend als Verwertungsstrategie und Bewältigung der sich schon Ende der 50er Jahre abzeichnenden konjunkturellen Krise der deutschen Nachkriegsbauwirtschaft angesehen. Hierzu wurde ein Modell entwickelt, das möglichst dieses Ziel nicht gefährdete, von daher aus dem Modell bürgerlicher parlamentarischer Demokratie heraus entwickelt und durch die herrschenden Parteien institutionalisiert wurde. Von den Parteien wurden sogenannte Betroffenenvertreter aufgestellt, und im Rahmen von Sanierungswahlen sollten sie von der betroffenen Bevölkerung in einen Sanierungsrat gewählt werden. Dieses Modell funktionierte nur kurze Zeit, da die avisierte Lösung Abriß und Neubau mit einer Verschlechterung der Lebensverhältnisse der betroffenen Bevölkerung einherging und in den 70er Jahren zur Bildung von Bürgerinitiativen führte und damit die herrschende Sanierungspolitik „parlamentarischen“ Musters in der BRD Ende der 70er Jahre quasi zum Erliegen brachte. Von der Partizipation ausländischer Bürger und Arbeitsmigranten in diesem Verfahren war nicht die Rede, und sie war auch nicht geplant. Den Ausländern war im Gegenteil eine passive Rolle als Verschiebemasse zugeordnet. Durch eine gezielte Belegungs- politik in den Sanierungsgebieten wurden die Ausländer benutzt, die Bleibebereitschaft der deutschen Bevölkerung zu eliminieren und damit eine Nachfrage für die am Stadtrand geschaffenen Neubausiedlungen zwangsweise herzustellen.

Meine Arbeit im Rahmen der Stadterneuerung begann Anfang der 70er Jahre in Berlin-Kreuzberg. Zu diesem Zeitpunkt war an Integrationsstrategien für Ausländer überhaupt nicht zu denken, auch wurde keinerlei Bereitschaft von den ausländischen Gruppen signalisiert, mit uns jungen Landschaftsplanern in irgendeiner Form kooperative Gespräche über Vorstellungen, Ansprüche bezüglich Freiraum- und Wohnumfeldgestaltung zu führen. Die damalige Situation war geprägt von Angst und Unsicherheit. Arbeitserlaubnisse wurden nur für kurze Zeit erteilt, zugeteilte Wohnungen befanden sich in einem erbärmlichen Zustand.

Anfang der 80er Jahre erreichten die wohnungspolitischen Auseinandersetzungen in Berlin ihren Höhepunkt im „Häuserkampf“ (ca. 200 Häuser wurden besetzt). Damit scheiterte das offizielle Partizipationsmodell endgültig. Bis Mitte der 80er Jahre wurden sogenannte Konfliktkommissionen oder auch „Runde Tische“ in Sanierungs- und städtebaulichen Problemgebieten

eingrichtet. Aber auch in diesen Gremien waren Ausländer entweder gar nicht, oder auch nur durch intellektuelle Stellvertreter vertreten. Und das trotz der katastrophalen Wohnungsversorgung, von der am krassesten kinderreiche ausländische Familien betroffen sind (ARIN 1984). Von Seiten der türkischen Intellektuellen wurde Gemeinwesenarbeit durch Immigrantenvertreter gefordert. In der Praxis zeigte sich aber, daß, was das Wohnumfeld anbetrifft, keine konstruktive Zusammenarbeit mit den sogenannten „Stellvertretern“ möglich war. Andere Themen waren für sie wichtiger als der Freiraum!

Als Planer stehen wir ja immer vor der Schwierigkeit der Erstellung einer bedarfs- und funktionsorientierten Planung. Insbesondere nach dem Scheitern der offiziellen Sanierungspolitik (einschließlich Freiraum) mußten neue Wege gegangen werden, das war allen Beteiligten klar.

Aber bevor wir Planer überhaupt ins Gespräch über Bedürfnisse und Ansprüche der hier lebenden ausländischen Bevölkerung kommen konnten, mußten erst die politischen Voraussetzungen geschaffen werden für ein derartiges Klima. Stadterneuerung mußte erst „verstanden werden als die Kunst, dem Leben hier bessere Bedingungen zu schaffen. Das bauliche ist dabei nur ein Faktor. Bezahlbare Wohnungen, ein bißchen Grün im Hof und auf der Straße, eine vernünftige Schule in der Nähe und Platz zum Spielen sind auch nur Teile der Probleme“ (HÄMER, 1981). Und an der gleichen Stelle und an gleichem Ort führt Hämer aus: „Gerade die Regeln, die zur Sanierung, zur Heilung entwickelt wurden, scheinen alles noch schlimmer zu machen. Wollen wir also dafür sorgen, daß wir bessere Bedingungen für das Leben im Kiez entwickeln werden, dann müssen wir Erfahrungen austauschen und versuchen, so genau wie möglich dahinter zu kommen, warum das so schlimm ist und wie man etwas besser machen könnte, um dazu auch politisch tragfähige Argumente zu entwickeln.“ Und folgerichtig kommt er zu der einfachsten Lösung: „Am besten können das die Leute, die hier leben, selbst. Sie wissen auch, was sie brauchen“ (HÄMER in ARIN, 1981).

Genau das taten sie auch. Während sich vorwiegend jugendliche deutsche Immigranten aus Westdeutschland leerstehende Gebäude, in der Regel mit benachbarten Freiflächen, „unter den Nagel rissen“, eroberten sich die ausländischen Migranten die Freiräume innerhalb der Wohnblöcke, meistens unwirtliche Situationen. Die zweiten und die dritten Hinterhöfe, in denen auch schon das Kreuzberger Proletariat in den 70er und 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts und in den Kriegsjahren Gemüse und Beerenobst angebaut hatte, Kaninchen- und Taubenzucht betrieben. Dieser Bereich wurde von den ausländischen Immigranten erobert. Hier kamen sie allerdings in Widerspruch und Konkurrenz zu den jungen, engagierten, ökologisch orientierten Architekten und Freiraumplanern. Denn diese hatten diese Räume als sogenannte Öko-Nische bedrohter Pflanzen und Tiere auserkoren. Hofbegrünung, Fassaden- und Dachbegrünung war das neue Schlagwort. Bescheiden im Hintergrund, mißtrauisch beobachtend, sahen die türkischen Frauen zu, wie aktionswütige deutsche Planer und Planerinnen und engagierte Kiezbewohner den gerade sprießenden Kohlrabi gegen wilden Wein und Clematis austauschten. Hier waren vertrauensbildende Maßnahmen gefordert.

Erst die Verabschiedung der sogenannten „12 Grundsätze der behutsamen Stadterneuerung“ und damit die Hoffnung auf ein Bleiberecht in den überwiegend von Immigranten bewohnten, ehemaligen Arbeiterquartieren schufen prozeßhaft die Voraussetzung für eine Partizipation ausländischer Bürger, etwa in den Projekten:

- Bagdad/Familiengarten „Am Schlesischen Tor“ – ein Beispiel für Aneignung und Raumgestaltung durch Immigranten.

Migration und öffentlicher Raum Berlin

- Der Waldekiez als Beispiel für Leben, Wohnen und Arbeiten und Identifikationsstrategien für die dortigen ausländischen Bewohner.
- Adalbertstraße 95 als Beispiel für Partizipation, Pflege und Kontrolle öffentlicher Freiräume.

RESÜMÉE

Die in Kreuzberg gemachten Erfahrungen von 1970 bis zu meinem letzten Kreuzberger Projekt 1992, zeigen deutlich – Immigranten brauchen:

- Partizipation durch Kommunikation und Wertschätzung, d.h. aktive und passive Einbeziehung in den Planungs-, Realisierungs- und Entwicklungsprozeß ergibt integratives Verhalten.
- Toleranz, Aufmerksamkeit und Aufgeschlossenheit sind wichtigstes Kriterium für Politik und Planung.
- Raum für ihre persönlichen und kulturellen Bedürfnisse; Schulen, Kindertagesstätten, religiöse Stätten, Feste und nachbarschaftliche Einrichtungen.
- Die Anerkennung als Bürger und Mitglieder unserer Gesellschaft.
- Zeit, die Sprache des Landes zu erlernen.
- Landsleute, die als vertrauensvolle Berater ihnen ihren neuen Lebensraum verständlich machen.
- Arbeits- und Bleiberecht.

Alles andere machen sie selbst!

LITERATUR

- ARIN, C. (1985): Auf der Schattenseite des Wohnungsmarkts: Kinderreiche Immigrantenfamilien: Analyse mit Verbesserungsvorschlägen in Wohnungsbelegung, Erneuerung, Selbsthilfe und Eigentum; Studie im Auftrag der IBA Berlin 1987. Birkhäuser. Basel.
- FISCH, R., MAASS, I., RATING, K. (1984): Der grüne Hof: Grundlagen und Anforderungen an die Hofbegrünung in der Stadterneuerung. Müller. Karlsruhe
- IBA Berlin (1983): Wettbewerb Schulprojekt SO 36 (Schulversuch in Berlin-Kreuzberg, Skalitzer Str. 55 - 56). Berlin.
- IBA Berlin (1984): Leitfaden (Projekte - Daten - Geschichte). Berlin.
- IBA Berlin (1984): Kreuzberger Mischung (Die innerstädtische Verflechtung von Architektur, Kultur und Gewerbe). Berlin.
- KENNEDY, M. (1984): Öko-Stadt-Materialien zur IBA Berlin. Fischer. Frankfurt a.M.
- REHBERG, S. (1985): Grüne Wende im Städtebau-Wege zum ökologischen Planen und Bauen. Müller. Karlsruhe.

MICHAEL EMMENEGGER

RAUMBEDÜRFNISSE AUSLÄNDISCHER JUGENDLICHER; KONSEQUENZEN FÜR PLANUNG UND PFLEGE VON PARKANLAGEN ZWEI BEISPIELE AUS BASEL UND ZÜRICH

PARKANLAGEN ERFÜLLEN IMMER VIELFÄLTIGERE FUNKTIONEN. STADTEILBEZOGENE, KLEINERE PARKS SIND INSBESONDERE IN HOCHVERDICHETEN QUARTIEREN ALS AUFENTHALTSORTE, TREFFPUNKTE ODER SPIELPLÄTZE FÜR DIE IN DIESEN STADTGEBIETEN LEBENDE BEVÖLKERUNG WICHTIG. DOCH AUCH DIE GROSSEN ANLAGEN MIT GESAMTSTÄDTISCHEM EINZUGSGEBIET GEWINNEN DURCH IHRE FUNKTION ALS NÄCHSTERHOLUNGSGBIETE UND ZUNEHMEND IM AUSSENRAUM STATTFINDENDE FREIZEITAKTIVITÄTEN AN BEDEUTUNG. EINE VERSTÄRKTE NUTZUNG UND EINE ZUNAHME DER NUTZUNGSFORMEN IN GROSSEN UND KLEINEN PARKANLAGEN IST NICHT NUR EIN DIREKTER HINWEIS AUF DIE WICHTIGKEIT DIESER STADTRÄUME FÜR DIE BEWOHNERINNEN, SONDERN MUSS AUCH ANLASS FÜR DIE AUSEINANDERSETZUNG MIT DIESEN RÄUMEN SEIN UND FÜR DIE SUCHE NACH EINEN ANGEPASSTEN UMGANG IN BEZUG AUF PFLEGE UND UNTERHALT.

Anhand von Ausschnitten aus einer sozialgeografischen Untersuchung zum Lebensalltag und zur räumlichen Situation jugendlicher MigrantInnen in Basel soll auf Funktion und Wichtigkeit von kleinen quartier- oder stadtteilbezogenen Parkanlagen als öffentliche, städtische Grün- und Freiflächen hingewiesen und Empfehlungen für eine Raumpolitik als Integrationspolitik formuliert werden (EMMENEGGER, 1995 1).

Mit der Darstellung einer Studie aus Zürich zu „Bedeutung und Nutzung, Abfall und Reinigung“ einer intensivst genutzten städtischen Grünanlage mit überregionalem Einzugsgebiet und hohem Tourismuswert wird aufgezeigt, welcher Wandel in der Nutzung von Parkanlagen stattfindet, welche Konflikte sich daraus ergeben, welche Lösungsansätze entwickelt wurden und wie die Umsetzung mit der Verwaltung in Zürich aussieht (EMMENEGGER, 1995 2).

OFFENHEIT ALS GRUNDPRINZIP

Die beiden Projekte in Basel und Zürich verbindet auf einer übergeordneten Ebene der Grundsatz der Offenheit. Auf der einen Seite der hier dargestellten Ausführungen stehen Ausschnitte aus dem Alltag von jugendlichen MigrantInnen, welche noch nicht lange in der Schweiz leben und die sich nur integrieren oder zumindest versuchen können, sich zu integrieren, wenn die Einheimischen und die gesellschaftlichen Institutionen ihnen offen gegenüber treten. Sie brauchen ein offenes soziales und kulturelles Klima und eine offene Haltung ihren Bedürfnissen gegenüber. Neben einem offenen Klima sind sie in einer Stadt, deren Regeln sie noch nicht kennen, fundamental auf offene Räume angewiesen. Parkanlagen stellen – neben der Strasse – diese Räume dar. Für eine Integration jugendlicher MigrantInnen, welche auf positiven sozialen und räumlichen Erfahrungen aufbauen will, sind offene Räume unerlässlich.

Migration und öffentlicher Raum Zürich & Basel



Offenheit ist auch das Leitmotiv für den Umgang mit Parkanlagen für das Gartenbau- und Landwirtschaftsamt der Stadt Zürich, Auftraggeber der zweiten hier dargestellten Untersuchung. Trotz der intensiven Nutzung der Anlage am rechten Seeufer der Stadt Zürich und den Belastungen, welchen die Anlage ausgesetzt ist und trotz den daraus entstehenden Konflikten und Kosten sollen in Zürich Parkanlagen in dem Sinne verwaltet werden, dass sie attraktiv und für alle offen und nutzbar sind. „Eine Stadt besteht aus unterschiedlichen Arten von Menschen; ähnliche Menschen bringen keine Stadt zuwege.“ Eine Stadt ist, um den Austausch dieser unterschiedlichen Arten von Menschen zu gewährleisten, auf öffentliche, frei zugängliche Räume und Orte angewiesen.

Diese Haltung steht auch in einem Gegensatz zu einer Politik und Kultur der Schliessung von städtischen Räumen und des Ausschliessens von unliebsamen oder störenden Bevölkerungsgruppen aus diesen Räumen. Eine Haltung, welche auch in Schweizer Städten z. T. im Zuge des restriktiver werdenden Umgangs mit allen Randgruppen, z. T. aber auch als genereller Ausdruck des Umgangs mit städtischen Freiräumen verstärkt anzutreffen ist (BLUM, 1996).

BEISPIEL BASEL: SITUATIONEN, ORTE UND AKTIONEN JUGENDLICHER MIGRANTINNEN. AUSZÜGE AUS EINER SOZIALGEOGRAFISCHEN UNTERSUCHUNG

Die Untersuchung

Mit der sozialgeografischen Untersuchung, welche 1993 und 1994 in Basel stattfand, versuchte ich, Schwierigkeiten, die eine Migration mit sich bringen kann, darzustellen, aber auch die Wohn- und Freizeitsituation und besonders die Bedeutung städtischer Räume und Orte für die jugendlichen MigrantInnen aufzuzeigen und bekannter zu machen.

Die in dieser Untersuchung angewandten Methoden hatten dem Umstand Rechnung zu tragen, dass die einhundert fremdsprachigen Jugendlichen, mit denen ich arbeitete, aus elf verschiedenen Ländern kamen, mit ganz unterschiedlichen Deutschkenntnissen und Herangehensweisen an den Alltag in der Schweiz. Ich arbeitete in erster Linie mit kommunikativen Methoden, v. a. mit verschiedenen Interviewformen und Gruppengesprächen, aber auch mit workshopartigen Methoden, wie z. B. dem Erarbeiten von Streifraumkarten, welche den Bewegungsradius der Jugendlichen in der Stadt und die dazugehörigen Geschichten wiedergeben. Eine wirkliche Verständigung konnte nur durch eine intensive Auseinandersetzung mit den Jugendlichen erreicht werden (EMMENEGGER, 1990). Eine standardisierte, schriftliche Befragung, welche auch 94 einheimische Jugendliche aus einem anderen Quartier machten, lieferte zudem bislang fehlende, grundlegende Daten zur allgemeinen Situation der jugendlichen MigrantInnen in Basel.

Migration und öffentlicher Raum Zürich & Basel

Als Geograf interessierte mich natürlich, wie sich die Lebenssituation jugendlicher MigrantInnen im Raum widerspiegelt; Raum als eine gesellschaftliche Bedingungen reflektierende Grösse, die selbst erst durch die politischen und sozialen Gegebenheiten ihre Bedeutungen erhält (MASSEY, 1985).

Die Jugendlichen, mit denen ich arbeitete, immigrierten im Alter von elf bis siebzehn Jahren nach Basel. Die meisten kommen aus der Türkei (40 %) und aus ExJugoslawien (40 %). Ein Zehntel stammt aus den süd und südwestmediterranen Ländern Europas und die restlichen 10 % aus den verschiedensten Ländern der ganzen Welt.



Migration und Ankunft

Die Migration stellt im Leben der Jugendlichen ein einschneidendes Erlebnis dar. Viele verstehen den Grund ihrer Migration nicht genau. In Kleinbasel treffen die Jugendlichen auf eine Welt voller neuer Eindrücke, auf neue Werte und Muster, die sie anziehen, aber auch bedrohen. Spannungen ergeben sich z. B. aus dem Heimwehgefühl und der Freude, mit den Eltern und den vielfach unbekanntem Geschwistern zusammenzuleben. Jugendliche MigrantInnen müssen sich gerade in einem Alter in einer neuen und fremden Umgebung zurechtfinden, wenn Jugendliche ihren Aktionsradius kontinuierlich erweitern, bestehende Grenzen antasten und aus bekannten Mustern und Räumen – geografischen wie sozialen – erste Ausbruchversuche unternehmen. Für 60 % der Jugendlichen aus meiner Untersuchung war es zudem das erste Mal, dass sie in einer Stadt leben. Der Umgang mit dem neuen Leben zeigt sich bei einigen in einem erstaunlich umfassenden Rückzug vom Leben in der Schweiz, resp. in einer intensiven Rückkehrorientierung, bei anderen in starken äusserlichen Anpassungstendenzen an die materielle Attraktivität der jugendlichen Lebenswelt oder auch in Formen von Rebellion und Delinquenz (HAMBURGER et al., 1984, WEBER, 1989).

Das Konfliktpotential wird in der Zeit nach der Ankunft dadurch verstärkt, dass den jugendlichen MigrantInnen in unserer Gesellschaft nicht zugestanden wird, dass sie ihre in der Heimat erworbenen Fähigkeiten und ihre eigene Kultur im neuen Umfeld leben und mit diesem verbinden können. Ihre mitgebrachten Kompetenzen und ihre Handlungsformen haben in der Schweiz nur einen sehr geringen Stellenwert.

Trotz vielfach negativer Erfahrungen in der Ankunftssituation kann sich die Migration positiv auf die Jugendlichen auswirken, z. B. indem sie ihr festgefügtes Selbstbild aufbrechen können (KALPAKA, 1991). Aber gerade ältere Jugendliche erleben das Leben fern der Heimat jahrelang als Ausnahme oder Übergangssituation. Es dauert, bis sie die grundlegenden Selbstverständlichkeiten des hiesigen gesellschaftlichen Umgangs erkannt haben und diesen bewerten können.

Migration und öffentlicher Raum

Zürich & Basel

Kleinbasel: Wohnort und Freizeitraum der jugendlichen MigrantInnen

Die jugendlichen MigrantInnen leben in Basel in den traditionellen ArbeiterInnenwohnorten „Kleinbasels“. Die Wohngegenden der Jugendlichen haben im gesamtstädtischen Vergleich einen niederen Status. Die Bevölkerungsdichte in diesem Stadtteil ist viermal höher, der Freiflächenanteil gleichzeitig sechsmal niedriger als im städtischen Durchschnitt. Der AusländerInnenanteil liegt bei 48 %. Die hohe Bebauungsdichte, die Verkehrsbelastung, die stetigen Immissionen durch Industrie, Grossbaustellen und die mangelnde Ausstattung mit Frei- und Grünflächen spüren alle, die in Kleinbasel leben. Von den öffentlich zugänglichen Parkanlagen haben nur zwei mit 26.500m², resp. 15.000m² eine ansprechende Grösse. Die übrigen sind mit 5.000 - 7.500m² eher klein. Die Anlagen sind alle ähnlich aufgebaut und ausgestattet. In der Mitte der Anlage befindet sich eine Wiese mit Spielecken, welche aber nirgends stark möbliert sind, sondern eher vernachlässigt wirken. In einigen Anlagen wird Spielplatzanimation betrieben. In einem befindet sich ein Robinson- oder Abenteuerspielplatz. Neben chaussierten Bereichen gibt es auch Pflanzbereiche mit Hecken und Gebüsch, welche wiederum von alleeartigem Baumbestand umgeben sind. Die meisten Anlagen sind von verkehrsreichen Strassen umgeben, z. T. durch Baustellen bedroht, und z. T. ist die Nutzung v. a. abends wegen Drogenhandels und Freierverkehrs eingeschränkt.

Möglichkeiten der Raumnutzung als Spiegelbild der gesellschaftlichen Stellung jugendlicher MigrantInnen

Die jugendlichen MigrantInnen, die in diesem Stadtgebiet zu Hause sind und ihre Freizeit verbringen, erleben in der neuen Umgebung nicht nur neue objektive Strukturen, sondern auch ihnen unbekannt subjektive Dispositionen. Diese subjektiven Dispositionen unterliegen nach Bourdieu symbolischen (Macht)Strukturen und sind von ökonomischem und im speziellen von kulturellem und sozialem Kapital und somit von statusmässigen Unterschieden abhängig (BOURDIEU 1983). Jugendliche MigrantInnen haben neben ungleichen ökonomischen Zugangschancen zu verschiedenen Funktionsbereichen wie Schulbildung und Beruf vor allem auch nicht die gleichen Möglichkeiten wie Einheimische, im sozialen und kulturellen Bereich in der schweizerischen Gesellschaft anerkannte Fähigkeiten zu entwickeln. Die immigrierten Jugendlichen können ihre „Handlungsformen“ im Gastland nur schwer als Dispositionsmacht einsetzen, da diese weder akzeptiert noch als relevant betrachtet werden. Auch in den Möglichkeiten des Umgangs mit Raum zeigt sich deutlich, dass den neuzugezogenen Jugendlichen weniger Ressourcen zur Verfügung stehen, welche bei uns anerkannt sind.

Alle Jugendlichen – auch die Einheimischen – haben in Städten und so auch in Basel vermehrt Probleme, „ihre“ Räume zu behaupten, Freiräume und Ellbogenfreiheit zu finden. Gewachsene Lebensräume werden zerstört oder entflechtet. Für Jugendliche wird es zunehmend schwierig, den dem Alter entsprechenden wachsenden Raumradius mit positiven und kreativen Handlungsweisen zu füllen. Rauman eignung in nicht institutionalisierten Räumen als aktiver, dynamischer Prozess der Auseinandersetzung und Interaktion mit Raum erlaubt es den Jugendlichen jedoch oft, die den Räumen durch ihre gesellschaftliche Machtstruktur innewohnende Bedeutung kreativ umzudeuten, sofern Strukturen und Bedeutungen bekannt sind, oder zumindest erahnt werden können (HARMS et al., 1985). Und genau bei dem für die Auseinandersetzung mit Raum wichtigen Erkennen und Umsetzen der gültigen gesellschaftlichen Codes haben jugendliche MigrantInnen Nachteile zu verzeichnen. Sie kennen diese Codes schlicht noch nicht und ihre eigenständige, aufgrund ihres Kontextes gewählte Umgangsform wird nicht toleriert. Verstärkend wirkt dabei die starke Marginalisierung von AusländerInnen in unserer Gesellschaft, welche beim Eintritt in einen neuen öffentlichen Raum

Migration und öffentlicher Raum

Zürich & Basel

immer das Risiko der Diskriminierung nach sich ziehen kann. Unbekannte Orte, Orte deren Funktion und Stimmung nicht bekannt ist, sind unsichere Orte. Besonders für jugendliche MigrantInnen wäre es aber entscheidend, dass sie Orte finden, zu denen sie nicht nur Zugang haben, sondern wo sie sich auch wohlfühlen. Orte, wo sie mitgebrachte und neuerworbene Kompetenzen einsetzen und sich langsam an die neue Kultur, nicht zuletzt auch an andersartig geprägte Geschlechterrollen herantasten können, kurz: dass Räume zur Verfügung stehen, welche soziale Interaktionsmöglichkeiten zulassen.

In der Zeit der Ankunft bekommen „Schutzräume“, wie die Familie oder die Schule eine grosse Bedeutung. Dies insbesondere, weil zwei grundlegende Identifikationsbereiche fehlen und auch sehr vermisst werden: „Freundinnen und Freunde“ sowie „bekannte, vertraute Räume, Orte und Plätze“, wo sich die Jugendlichen treffen können.

Die Bedeutung der Parkanlagen

Gerade die festen Orte und bekannten Plätze, aber auch die FreundInnen, die die jugendlichen MigrantInnen in ihrer Heimat hatten, werden sie in Basel nicht finden. Es gibt sie in Basel auch nicht. Die Jugendlichen finden Ersatzräume in den Parks und im Sommer in den Schwimmbädern. Ihr Aufenthalt beschränkt sich auf Orte, an denen keine Aufenthaltslegitimation erbracht werden muss: Parkanlagen, Strassen und Plätze im Quartier. Dass sie sich dabei nach Nationen und in der Familie zusammenschliessen, scheint mir sehr verständlich, finden sie doch besonders im verwandtschaftlichen Umfeld Freundinnen und Freunde, die ihnen fehlen und nach denen sie sich sehnen.

Alle Parkanlagen und Grünflächen in Kleinbasel sind äusserst beliebte Aufenthaltsorte der jugendlichen MigrantInnen. Sie sind die in der Freizeit mit Abstand am häufigsten aufgesuchten Orte, da sie die einzigen, frei zugänglichen Grünflächen mit Spielmöglichkeit im Quartier sind. Fallen Parkanlagen als öffentliche Räume weg, wird es für die Jugendlichen schwierig, sich im öffentlichen Raum aufzuhalten; ausser sie gehen spazieren. Dabei bleiben sie jedoch meist in Bewegung und beanspruchen keinen festen Ort. Parkanlagen übernehmen für viele jugendliche MigrantInnen, besonders im Schulalter, die Funktion eines Treffpunktes und Begegnungsortes. Sie dienen auch als Rückzugsort. Dass in den meisten Parkanlagen jugendspezifische Betätigungseinrichtungen fehlen, sei hier nur am Rande bemerkt.

Die Aktivitäten in Parkanlagen sind zusätzlich zu denjenigen im Strassenraum – mit den Möglichkeiten verbaler und nonverbaler Kommunikation und Interaktion die sie bieten – wichtig für die sozialräumliche Orientierung jugendlicher MigrantInnen. Orientierung und das Erkennen, in welchem Verhältnis man zu anderen steht und welche Möglichkeiten die jeweiligen Räume bieten, in denen man sich aufhält, sind für eine Integration von grundlegender Bedeutung. Leider wird jugendlichen MigrantInnen in unserer Gesellschaft nicht zugestanden, dass sie ihre Fähigkeiten und ihre eigene Kultur im neuen Umfeld leben und mit diesem verbinden können. Würde sich die Erkenntnis durchsetzen, dass die Jugendlichen sehr wohl imstande sind, genau diese Kompetenzen zu entwickeln, würde auch klarer, dass Jugendliche nach der Migration nicht zwischen zwei Gesellschaften, sondern in zwei Gesellschaften leben. Die jugendlichen MigrantInnen erhielten zudem die Chance, dass sie ihre Kompetenzen als kulturelles oder soziales Kapital einsetzen könnten.

Zusätzlich darf nicht vergessen werden, dass alle Aktivitäten im Aussenraum durch die Raumverhältnisse in Kleinbasel stark eingeschränkt sind. Es gibt zu wenig Freiräume.

Migration und öffentlicher Raum Zürich & Basel

In der Untersuchung hat sich zusätzlich auch gezeigt, dass Mädchen grössere Probleme haben, zu Raum zu kommen, als Jungen. Die fremdsprachigen Mädchen nannten als Orte ihres Aufenthalts öfter unbestimmte Orte als die Jungen. Den Mädchen stehen in ihrer Freizeit weniger feste Orte zur Verfügung als den Jungen (RAUSCHENBACH/ZEIHER, 1993). Ein klar definierter Raumanpruch ist für sie nicht vorgesehen. Ob nicht auch das einer der Gründe sein könnte, weshalb neuzugezogene Mädchen so viel zu Hause sind? Weil sie nirgends hingehen können? Für sie ist die Möglichkeit sich in Parkanlagen aufhalten zu können, deshalb doppelt wichtig. Dies umso mehr, als Formen organisierter Freizeit (Jugendvereine, Sport oder Freizeitklubs oder musische Kursangebote) aber auch der Besuch von Jugendtreffpunkten bei den im Jugendalter immigrierten Mädchen überhaupt keine Rolle spielen. Sportklubs und Vereine könnten – speziell den Mädchen – die Möglichkeit bieten, Zugang zu Orten zu finden, die sie nicht selber „erobern“ und „verteidigen“ müssen, sondern deren Anspruch in einer Mitgliedschaft mitgeliefert wird.

HANDLUNGSANSÄTZE I – DIE VERÄNDERBARKEIT DER BEDEUTUNG VON RAUMSTRUKTUREN

Mit der Darstellung eines Handlungsansatzes, welcher eher einer politischen Forderung gleichkommt, möchte ich zum Beispiel aus Zürich überleiten. Für die Verbesserung der räumlichen Situation jugendlicher MigrantInnen in Städten ist es entscheidend, dass erkannt wird, dass die Bedeutung von Raum veränderbar ist. Raum ist zwar eine objektive Grösse, doch genauso wichtig ist, dass er als subjektive Kategorie auf den Menschen wirkt und zwar durch die Bedeutungen, die er hat, die ihm zugeschrieben werden, die er auslöst und durch die Aktionsmöglichkeiten, die er bietet. Raum beeinflusst die sozialen Interaktionsmöglichkeiten von einzelnen und Gruppen und wird durch diese natürlich auch geprägt.

In der Veränderung der Bedeutung von Räumen und in der Verbesserung aktionsräumlicher Belange liegt gerade in städtischen Quartieren ein grosses politisches Potential (BLINKERT, 1993). Feststehende Grössen wie Alter, Geschlecht, Herkunft oder Familiensituation der BewohnerInnen können nicht verändert werden, wohl aber scheinbar manifeste Raumstrukturen. Verhältnisse im unmittelbaren Wohnumfeld, im Quartier und im Verständnis von „Stadt“ können politisch beeinflusst werden. Eine Veränderung in der Bedeutung von städtischen Räumen darf allerdings nicht, wie eingangs beschrieben, darin enden, dass Personen ausgeschlossen werden. Sie muss dahin gehen, dass die Zugangsmöglichkeiten und die Nutzbarkeit bestehender Aussenräume erhöht und wo möglich, bislang nicht nutzbare Räume verstärkt in für alle offenstehende nutzbare städtische Freiräume umgewandelt werden.

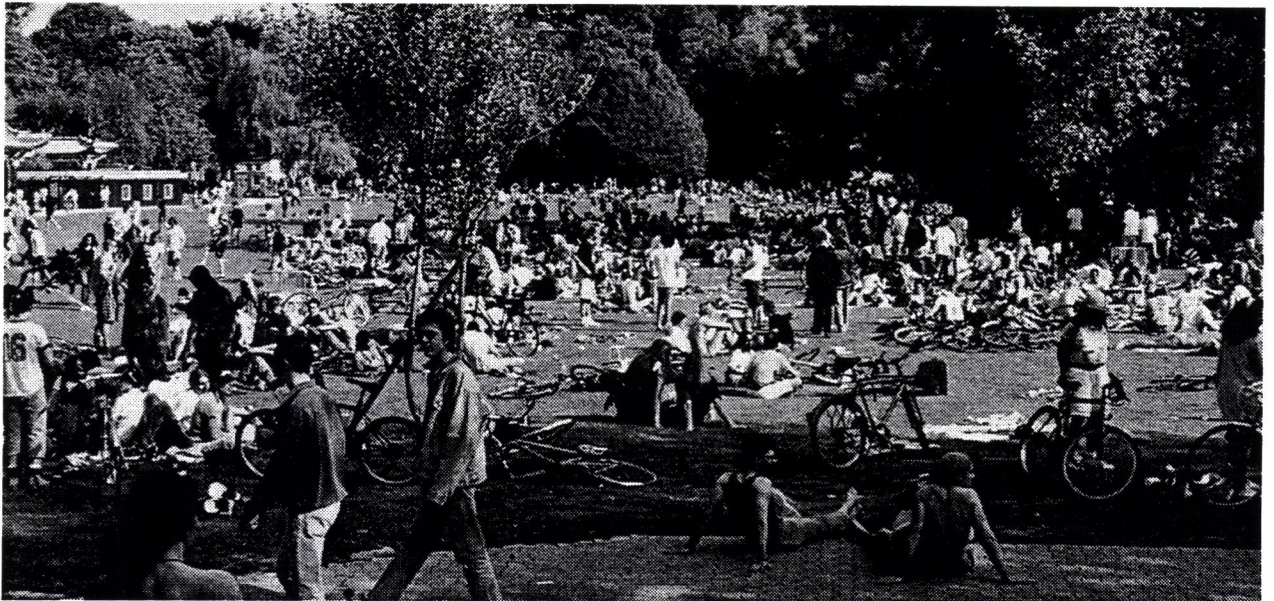
Für die sozialräumliche Situation der jugendlichen MigrantInnen wäre entscheidend, dass eine Freiraumplanung die Bedürfnisse aller Jugendlichen erfragt und umsetzt. Dabei sollte von einem Grundkonsens über die Notwendigkeit von freien und frei verfügbaren Räumen, Orten und Nischen für alle Jugendlichen ausgegangen und die bislang unterschätzte integrative Wirkung von nutzbaren Frei- und Grünflächen für die jugendlichen AusländerInnen anerkannt werden.

Ein raumpolitisches Umdenken in hochverdichteten Stadtteilen ist aber gleichzeitig auf ein Umdenken im Verständnis von Ausländerinnen und Ausländern in unserer Gesellschaft angewiesen. Während der gesamten hier in Ausschnitten vorgestellten Untersuchung hat sich immer wieder gezeigt, dass neuzugewanderte Jugendliche in unserer Gesellschaft fast keinen Platz haben. In der Schweiz wird jede Bewegung der ausländischen Bevölkerung, die zeitlich, räumlich oder ideell über die reine Lohnarbeit hinausgeht, von den Einheimischen als Zumu-

Migration und öffentlicher Raum Zürich & Basel

tung empfunden. Und Orte, die von AusländerInnen als Treffpunkte oder Freizeitorte aufgesucht werden, haben in den Augen der Einheimischen ein schlechtes Image und verlieren an Wert.

Vor diesem Hintergrund entstehen natürlich leicht Konflikte. Auf die Bedeutung dieser Konflikte in bezug auf öffentliche Räume, insbesondere von Parkanlagen möchte ich im folgenden mit dem zweiten Beispiel aus Zürich eingehen. In diesem Beispiel geht es nicht mehr um die spezifische Situation einer Bevölkerungsgruppe in bezug auf Parkanlagen, sondern allgemeiner um den Umgang mit öffentlichem Raum insbesondere um den verwaltungsinternen Umgang mit einer intensiv genutzt Parkanlage, welche von allen Bevölkerungsgruppen und -schichten aufgesucht wird.



BEISPIEL ZÜRICH: AUSZÜGE AUS EINER STUDIE ÜBER DIE ANLAGEN AM RECHTEN SEEUFER DER STADT ZÜRICH

Die Untersuchung für das Gartenbau- und Landwirtschaftsamt der Stadt Zürich hat von neuem gezeigt, dass grosse Parkanlagen als Treffpunkte, Erholungsräume und soziokulturelle Aktivitäten Funktionen für die ganze Stadt und die nahe Umgebung übernehmen. Von Teilen der Bevölkerung immissionsgeplagter Quartiere werden sie auch als Wohnergänzung gebraucht. Ebenso wichtig sind sie für die Raumerschliessung und Raumgliederung einer Stadt, so wie auch für den Landschaftshaushalt und Naturschutz. Parkanlagen tragen entscheidend zur Lebensqualität einer Stadt oder eines Stadtteiles bei und werden für Städte als Image-trägerinnen, z. B. für den Tourismus, immer wichtiger.

Lage, Ausstattung und Bedeutung der Anlagen

Die Anlagen am rechten Zürichseeufer umfassen ein ca. 12 ha grosses Gebiet zwischen Bellevue und Casino Tiefenbrunnen (Zürichhorn) und teilen sich mit den Quaianlagen (Uto und Seefeldquai) und dem parkartigen, grünbestimmten Anlageteil (Klausstud bis Zürichhorn) in zwei Hauptbereiche. In nördlicher Richtung ist das Gebiet mit den Limmatuferwegen in direkter

Migration und öffentlicher Raum Zürich & Basel

Linie mit dem Stadtzentrum und dem Hauptbahnhof verbunden. Das Zusammenspiel verschiedener Elemente der einhundertjährigen Landschaftsgestaltung und die grosszügigen Flächen tragen viel zur ausserordentlichen Attraktivität dieser Anlagen bei.

Für „Zürich Tourismus“ ist sie „Zürichs schönste Seite“, gleichbedeutend mit der Bahnhofstrasse oder dem Niederdorf. Für die Stadt- und Quartierbevölkerung ist sie ein äusserst beliebter Freiraum, der einen hohen Beitrag zur Lebensqualität in der Stadt Zürich liefert. Die Anlagen am rechten Zürichseeufer sind „offen für alle“. Fixe und sporadische Treffpunkte können sich etablieren und der Aufenthalt ist auch ohne Konsum möglich. Aufgrund der planerischen Diversität ist auch eine entsprechende Nutzungsvielfalt verschiedener Personengruppen möglich. Neben stark belebten Rasenflächen, gibt es auch ruhige Rückzugsorte; neben Baden, Spielen und Herumtollen ist gleichzeitig der Genuss der Parkanlage beim Spazierengehen möglich.

Um den Park in seiner Vielfältigkeit erfassen zu können, wurden verschiedene methodische Instrumente angewandt: Beobachtungen, Begehungen, Gespräche und Interviews mit Personen im und um den Park, aus dem Quartier, von der städtischen Verwaltung und mit Personen verschiedener Organisationen, standardisierte Kurzinterviews mit BenutzerInnen, Zählungen, Kartierungen und fotografische Aufnahmen. Ein Teil der Untersuchung umfasste auch eine vergleichende Untersuchung der Situation in anderen Anlagen in der Schweiz und Europa (Zürich [weitere wasserorientierte Parkanlagen], Luzern [Aufschütte], Basel [allgemein], Köln [Stadtgarten, Volksgarten], München [Englischer Garten, Baggerseen im Norden Münchens], London [Hyde Park], Wien [Stadtpark, Türkenschanzpark]).

Wandel – Vom Ausstellungsobjekt zu einem Gebrauchsgegenstand

Die Seeuferanlagen werden seit Jahren immer stärker genutzt. Der gesellschaftliche Wandel hat auch die Nutzung und die Gestaltung dieser städtischen Anlage beeinflusst. Von einem Bürgerpark mit feudaler Vergangenheit, in dem in erster Linie flaniert wurde, entwickelte sich die Anlage im Sommer zu einer grossen öffentlichen, unkommerziellen Freizeit- und Badeanstalt. (Im Winter, Frühling und im Herbst ist sie immer noch Zürichs beliebteste Promeniermeile.)

Die Öffnung der Räume – Folge der Demokratisierung öffentlicher Räume und dem veränderten Freizeitverhalten, welches zunehmend durch Aktivitäten im Aussenraum geprägt wird – wurde durch die Verwaltung mit dem Aufheben von Verboten (Rasen betreten, baden) unterstützt. Dies schlägt sich seither in einer Zunahme der Personen und der Gesellschaftsschichten nieder, die den Park besuchen, sowie in den neuen Nutzungsformen, die sich in den letzten 20 Jahren etabliert haben. Einfluss hatten diese Veränderungen natürlich auch auf das Image des Parks. Aktivitäten wie Picknicken, Jogging, Biking, Rollersportarten, alle möglichen Ballspielarten von Hacky-Sack bis Volleyball oder Federball, aber auch Feste feiern, rumhängen, Musikhören oder eigene kleine Konzerte veranstalten sind (neben vielen weiteren) Nutzungsformen, die sich in der Anlage immer mehr etablieren.

Die Identität des Parks wandelte sich in den letzten zwanzig Jahren zusehends von einem Stadtpark zu einer Anlage mit Freizeitparkcharakter oder mit anderen, vielleicht noch treffenderen Worten, von einem Ausstellungsobjekt zu einem Gebrauchsgegenstand.

Migration und öffentlicher Raum

Zürich & Basel

NutzerInnen

Die Anlage wird von allen Altersgruppen und Bevölkerungsschichten aufgesucht und genutzt. Im Frühling wird vor allem flaniert und spaziert. BesucherInnenspitzenzahlen an einzelnen schönen Wochenenden im Frühling (30.000 - 40.000 BesucherInnen an einem Sonntag) werden im Sommer von konstant hohen Nutzungszahlen und einer erhöhten Nutzungsdauer abgelöst (zwischen 8.000 und 14.000 Personen pro Tag).

Konflikte

In einer im Sommer rund um die Uhr als Treffpunkt genutzten Parkanlage lassen sich Konflikte zwischen AnwohnerInnen, in der Anlage Arbeitenden und den NutzerInnen nicht vermeiden. Konflikte entstehen durch unterschiedliche Erwartungen an einen öffentlichen Raum, der von vielen verschiedenen Menschen genutzt wird. Dies ist eine ganz normale Erscheinung, konfliktfreie Orte gibt es kaum. Allerdings ist die Anlage nicht von übermässigen Konflikten geprägt.

Konfliktpunkte sind insbesondere der anfallende Abfall, resp. die fehlende Sauberkeit, die starke Belastung der Grünflächen, die intensive und für viele ungewohnte Nutzung verschiedener NutzerInnengruppen und Szenen, Hunde und Hundekot, der „Lärm“ und die „Geschwindigkeit“ (Fahrräder, Skateboards, Inline-Skaters, etc.), das Auftreten der Polizei, aber auch Gestaltungsaspekte wie Fahrradstreifen in Gehbereichen oder die Lage des Kinderspielplatzes.

Die Konflikte und insbesondere das Abfallproblem konnten bislang weder mit technischen Verbesserungen noch mit erzieherischen Massnahmen gelöst werden. Mit der hier in Auschnitten dargestellten sozialwissenschaftlichen Untersuchung sollte das Verständnis von Parkanlagen neu überdacht und darauf aufbauend Empfehlungen für Handlungsweisen, Aktionen und Veränderungen bezüglich Nutzung, Abfall und Pflege formuliert werden.

Die Szenebildung in Parkanlagen als Konfliktpunkt

Die intensive Nutzung einer Parkanlage durch Gruppen oder Szenen kann bei verschiedenen BenutzerInnen Ängste auslösen. In den in der Untersuchung durchgeführten Interviews hat sich gezeigt, dass diese Ängste kaum etwas mit den Anlagen an und für sich zu tun haben, sondern vielfach genereller Ausdruck eines Unwohlseins im öffentlichen, städtischen Raum sind. Oft wird schlicht die Anwesenheit anderer, fremder Menschen als bedrohlich und somit als ausschliessend empfunden. In einer in der Freizeit vielseitig genutzten Grünanlage bilden sich verschiedene Szenen, welche bestimmte Bereiche der Anlage in Anspruch nehmen. Eine homogene Szene kann für Nichtmitglieder ausschliessend wirken. Das Entstehen ortsbezogenen Treffpunkte gehört jedoch zu den Grundfunktionen, welche eine städtische (Freizeit-) Grünanlage übernehmen muss (Kontakt zu Gleichaltrigen oder Gleichgesinnten). Gemäss unserer Beobachtungen besetzen verschiedene Szenen Teile der Anlage, sie behindern jedoch weder die Nutzung, noch sind sie charakteristisch für die gesamte Anlage. Je mehr BesucherInnen sich in der Anlage aufhalten, desto eher lösen sich die einzelnen Szenen auf oder werden stärker durchmischt und verlieren an Ausstrahlungskraft.

Szenetreffpunkte in Parkanlagen sind oft sehr schnellebig und auch von entsprechenden Modeströmungen abhängig. Nutzungen im öffentlichen Raum sind selten starr, sondern oft sehr dynamisch. Schleichende oder auch abrupte Nutzungsänderungen in bestimmten Bereichen können immer wieder beobachtet werden. Die Dynamik, welche Parkanlagen eigen ist, sollte nicht unterschätzt werden, sondern als wichtiges Element durch die Etablierung von

Migration und öffentlicher Raum Zürich & Basel

multifunktional nutzbaren Flächen gefördert werden. Je vielfältiger ein Bereich nutzbar ist, desto geringer ist die Chance, dass er von einer Szene besetzt werden kann. Dank ihrer Grösse und den verschiedenen Gestaltungsformen bieten die Seeuferanlagen genügend Raum für ein tolerantes Nebeneinander der NutzerInnen und Szenegruppen mit gelegentlichen Interaktionen.

Mit Gestaltungsanpassungen, welche die Anlage für alle, insbesondere für Kinder oder ältere Menschen, attraktiver machen, kann die Diversität der NutzerInnengruppen ebenfalls gesteigert werden. In der Anlage am rechten Zürichseeufer betrafen diese Veränderungen die Unterstützung einer kinderfreundlichen Planung. Eine bessere Einbindung der Kinderspielbereiche in die Anlage wird diskutiert. Ausgeführt wurde der Vorschlag, den Einstieg ins Wasser für Kinder an einzelnen Stellen zu vereinfachen. Diese Massnahme hat sich bereits bewährt.

Abfall

Ein weiterer grosser Konfliktpunkt, welcher eigentlich den Ausschlag für die Untersuchung gab, ist der Abfall, resp. die fehlende Sauberkeit in den Anlagen und die Situation, dass der Abfall von einzelnen NutzerInnengruppen nicht in die Abfalleimer entsorgt wird. In einer Anlage mit Freizeitparkcharakter, die so intensiv genutzt wird, fällt grundsätzlich viel Abfall an. Die erhöhte Abfallmenge ergibt sich aus der intensiveren Nutzung durch mehr Personen, durch die längere Aufenthaltsdauer, durch die Zunahme der Bedeutung des Parks als Treffpunkt für Gruppen, durch die Zunahme der Picknick-Kultur im allgemeinen und durch die massive Zunahme der Take-Away-Angebote mit immer mehr Fertiggerichten in sperrigen Verpackungen in der gesamten Stadt. Auch die Möglichkeit, im Park selber zu konsumieren, lässt die Abfallmenge anschwellen.

Abfall ist aber vor allem ein temporäres Problem. An den ersten schönen Frühlingswochenenden explodiert die Abfallmenge förmlich und erreicht im Sommer eine Menge von ca. 40 Tonnen pro Monat. Ins Verhältnis zur BesucherInnenzahl gesetzt, relativiert sich diese Menge beträchtlich. Bei 10.000 BesucherInnen/Tag fallen pro Person 130 Gramm Abfall an.

Abfall als Symbol

Unsere Erfahrungen aus der Untersuchung zeigen, dass Personen, welche auf die Problematik des anfallenden Abfalls angesprochen werden, sehr schnell andere Unzufriedenheiten oder Ängste artikulieren. Mit Unordnung und Schmutzigem werden oft auch Ängste vor dem Ungewohnten und Fremden ausgedrückt. Abfall als Materie am falschen Ort kann so auch auf Menschen am falschen Ort bezogen werden. Aufrufe zum Aufräumen sind doppeldeutig. Gemeint sein können herumliegende Icetea Tetra-Packs aber auch unliebsame BenutzerInnen. Auch Klagen über Abfall und Verschmutzung sind eine Möglichkeit, Überforderungen des städtischen Alltags – z. B. Angst vor dem Fremden und den anderen Gewohnheiten – in Worte zu fassen.

Sicherheitsgefühl und Sauberkeit oder Angst und Verschmutzung sind Begriffspaare, welche aufeinander einwirken und voneinander abhängig sind. Dieser Umstand verstärkt sich deshalb auch, weil infolge einer Abnahme der verbalen Verbindungen unter den BewohnerInnen einer Stadt dem Schauen eine zunehmend stärkere Bedeutung zukommt. Das Sichtbare, das Visuelle tritt in seiner Bedeutung an den Platz der Kommunikation (SENNET, 1996). Abfall und z. B. auch Sprayereien sind in erster Linie etwas Sichtbares. Sie erhalten deshalb eine immer grössere Bedeutung.

Migration und öffentlicher Raum

Zürich & Basel

Die Abfallsituation in einem Park muss auf verschiedenen Ebenen angegangen werden. Zum einen kann mit dem Hinweis auf die Abfallproblematik über tieferliegende Ängste und Konflikte gesprochen werden, zum anderen muss der Abfallsituation aber auch mit technischen Mitteln begegnet werden, d. h., die Reinigung muss sich den neuen Umständen anpassen. Nur an den Baggerseen im Norden Münchens und sonst in keiner der von uns angefragten Grünanlagen in der Schweiz und in Europa besteht ein Abfallkonzept, resp. wird in die Abfallverminderung konsequent investiert. Hier besteht ein grosser Nachholbedarf. Auf Verwaltungstechnischer Ebene sollten Abfallverminderungs- und Abfallbeseitigungskonzepte erstellt und gefördert werden, um Abfall – besonders in Form von Verpackungsmaterial – grundsätzlich vermindern zu können. Eine Ausweitung und konsequente Anwendung der Depot- oder Pfandstruktur auf einer übergeordneten Ebene im Handel scheint dabei eine Grundvoraussetzung, auch um möglichst viel Abfall wieder aus der Anlage hinauszubekommen. Verkaufsstellen innerhalb der Anlagen müssen dabei eine Vorbildrolle übernehmen.

Reinigung

Investiert werden muss aber auch in die Reinigung und zwar in einem Masse, die der Nutzungsintensität und der Abfallmenge einer Anlage gerecht wird. Hierbei gilt der Grundsatz, dass gepflegte Anlagen für das Wohlbefinden der NutzerInnen unerlässlich sind, und dass saubere Anlagen die BesucherInnen zur Reinhaltung motivieren. Der gute Zustand der Seeanlagen und der hohe Unterhalts- und Pflegestandard muss verwaltungsintern für eine positive Imageförderung genutzt werden.

Die Reinigung muss als Dienstleistungsauftrag verstanden werden und gewährleistet bleiben. Bestehende Reinigungskonzepte müssen der neuen Situation angepasst werden. D. h. zum Beispiel in den Anlagen am Zürichhorn, dass im Sommer generell intensiver und früher gereinigt wird und dass den „Problemflächen“ mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. Synergieeffekte innerhalb der Verwaltung müssen geprüft und auch genutzt werden. Der Ausbau der Reinigungsvergabe an amtsfremde Stellen ist zu erhöhen.

Um dies durchsetzen zu können, müssen städtische Gartenbauämter für ihre zusätzliche Reinigungsarbeit in vielgenutzten Parkanlagen Kapazitäten zugesprochen erhalten. Die Reinigung, welche gerade im Sommer in vielen Anlagen einen Hauptteil der Arbeiten ausmacht, ist nur ein Aspekt im Pflichtenheft der Angestellten. Werden keine zusätzlichen Mittel zugesprochen, kommt neben der Reinigung die Pflege der Grünanlagen zu kurz, resp. die Motivation der GärtnerInnen, welche sich nicht ausschliesslich als „Müllabfuhr“ verstehen, sinkt.

Weitere Konfliktpunkte

Neben den Konflikten, welche sich aus der Szenebildung und dem Abfall, resp. der Reinigung ergeben, sollen noch einige Aspekte weiterer Konfliktpunkte kurz angetönt werden.

Neue Rollersportarten wie In-Line-Skating, aber auch das herkömmliche Rollbrettfahren und schnelles Radfahren sind v. a. für ältere Leute und Kleinkinder eine Belastung. Konflikte infolge Geschwindigkeit treten vor allem im Frühling und Herbst auf oder im Sommer an Randzeiten, wenn sich nicht viele Personen in der Anlage aufhalten. Im Sommer, wenn es konstant viele Leute in der Anlage hat, verziehen sich insbesondere die Skater an andere Orte. Konflikte wegen rasenden FahrradfahrerInnen nehmen mit zunehmender Personenzahl ebenfalls ab. Je mehr Personen sich in einer Anlage aufhalten, desto weniger schnell kann gefahren werden.

Migration und öffentlicher Raum Zürich & Basel

Die Aufhebung monofunktionaler Flächen, wie Fahrradstreifen oder Flächen mit Vortrittsrecht können Konflikte ebenfalls verringern. In den Seeanlagen wurde ein äusserst problematischer Fahrradstreifen in einem FussgängerInnenbereich aufgehoben. Im übrigen Anlageteil, in dem keine Fahrradstreifen bestehen, konnten während der gesamten Untersuchung keine Konflikte zwischen RadfahrerInnen und FussgängerInnen beobachtet werden. Mit der Propagierung des Mischverkehrs, resp. des gleichberechtigten Nebeneinanders von FussgängerInnen und FahrradfahrerInnen werden gute Erfahrungen gemacht.

Konflikte wegen Hunden sind in Zürich ein Dauerbrenner, so auch in den Seeanlagen. Dort werden sie v. a. während der Badesaison zu einem Problem, insbesondere wegen des Hundekots, der Aggressivität der Hunde und der Schäden, welche sie an den Anlagen verursachen (und welche nicht selten als Formen von Vandalismus deklariert werden). In einem vielseitig genutzten Freizeitpark sollen Hunde an der Leine geführt und der Hundekot entsorgt werden. Vor allem während der Badesaison soll diese Forderung mit Nachdruck durchgesetzt werden.

Konflikte verursacht durch Musiklärm, insbesondere durch Bongospiel und nächtliche Discos, gehören ebenfalls zu den Grundkonflikten einer rund um die Uhr genutzten Freizeitanlage.

Das Auftreten der Polizeipatrouillen kann insofern zu Konflikten mit BenutzerInnen führen, da die Funktion der Polizei nicht genau ersichtlich ist, ihr Auftreten aggressiv wirken kann und die tägliche Durchfahrt mit dem Auto durch die ganze Anlage Unverständnis erweckt. Auf der anderen Seite wird eine angemessene Polizeipräsenz von vielen BenutzerInnen befürwortet und begrüsst. Sie erhöht das Sicherheitsgefühl. Zu empfehlen ist eine bürgerInnennähere, Hilfe und Unterstützung ausstrahlende Fusspatrouille.

Immer wieder treten auch Klagen wegen Vandalismus auf. In einer derart intensiv und vielseitig genutzten Anlage ist die Abnutzung an einzelnen Anlageteilen verständlicherweise hoch. Schäden an Anlageteilen dürfen deshalb nicht generell mit Vandalismus gleichgestellt werden. Mutwillige Zerstörungen sind in der Anlage am Zürichsee selten. Um Schäden an Anlagen eindämmen zu können, ist es wichtig, dass sich die Gestaltung neben dem Erfüllen gartengestalterischer Aspekte, auch an der tatsächlich stattfindenden Nutzung orientiert und den veränderten Bedürfnissen angepasst wird.

Vergleich mit anderen Parkanlagen

Der von uns durchgeführte Vergleich mit der Situation in den Parkanlagen in der Schweiz und in verschiedenen europäischen Städten hat gezeigt, dass sich die Situation in allen angefragten Parks gleicht und dass sich die Nutzungsformen in allen Anlagen in die gleiche Richtung entwickeln wie in den Anlagen am Zürichhorn. Parks werden sich auch in Zukunft zu geschätzten und unerlässlichen „Gebrauchsgegenständen“ entwickeln, welche die Lebensqualität in Städten entscheidend prägen. Die Konfliktpunkte sind in allen Anlagen dieselben, und die Reinigung der Anlagen nimmt überall einen zu hohen Stellenwert ein. Es wird überall konventionell, meistens von Hand gereinigt. Es ist aber auch zu sagen, dass alle Anlagen funktionieren, d.h. keine der angefragten Anlagen leidet unter übermässig grossen Konflikten, bloss vielfach unter einem schlechten Ruf, der ihrer wirklichen Bedeutung und ihrem Zustand nicht gerecht wird.

HANDLUNGSANSÄTZE II

Für die Zukunft von Parkanlagen, seien es quartierbezogene Grünflächen oder gesamtstädtische Parkanlagen, ist es enorm wichtig, welches Image sie haben. Das Image eines Ortes entsteht nicht in erster Linie durch die darin stattfindenden Aktivitäten, sondern dadurch, wie über einen Raum gesprochen wird, welchen Ruf er hat, wie er in der Öffentlichkeit und den Medien benannt wird und welche Gerüchte über einen solchen Raum bestehen. Für die Verwaltung und den Umgang mit Parkanlagen ist es deshalb entscheidend, dass mit negativ gefärbten Begriffen wie Verslumung, Verwahrlosung oder Übernutzung zur Beschreibung dieser Gebiete sehr vorsichtig umgegangen wird.

Viele Konflikte zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen in Parkanlagen sind Ausdruck gesamtstädtischer Auseinandersetzungen und haben selten direkt nur mit dem Ort, in dem sie stattfinden, zu tun. Das heisst auch, dass Lösungsversuche wohl direkt in den betroffenen Parkanlagen in Angriff genommen werden können, aber auch stark in ihrem städtischen Kontext betrachtet werden müssen. Die wenigsten Konflikte sind parkeigene oder ortsspezifische Auseinandersetzungen. Dies bedingt, dass Konflikte als städtische Konflikte frühzeitig wahrgenommen werden und mittels einer ämterübergreifenden Zusammenarbeit in der Verwaltung angegangen werden.

Massnahmen gegen Konflikte müssen immer auch in ihrer Auswirkung auf die Parkanlage selbst, besonders in bezug auf die zu erwartenden Änderungen der Bedeutung des Raumes, hinterfragt werden. Dabei ist es wichtig, den stadträumlichen Bezug der jeweiligen Parkanlage mitzubedenken. Ein Quartierpark in einem stark belasteten städtischen Gebiet sollte in erster Linie den Interessen der Quartierbevölkerung zur Verfügung stehen. Eine Parkanlage wie die Anlagen am rechten Zürichseeufer hat demgegenüber aber einen gesamtstädtischen Bezug. „Besitzansprüche“ oder „Vorrechtsansprüche“ an derartige Anlagen, z. B. von AnwohnerInnen oder von einzelnen Schichten der städtischen Bevölkerung, welche bei Belangen in einem Quartierpark nachvollziehbar sind, müssen an diesem Ort klar zurückgewiesen werden.

Um Konflikte und Probleme in Parkanlagen können sich nicht mehr nur die Gartenbauämter kümmern. In Zürich arbeitet aufgrund der hier vorgestellten Studie eine Gruppe bestehend aus Gewerbe-, Sicherheits- und Seepolizei, Strasseninspektorat, Jugendamt, Schulamt und Sozialdepartement sowie der Abteilung Unterhalt des Gartenbau- und Landwirtschaftsamtes zusammen und bespricht die jeweilige Aufgabenteilung. Dabei werden mittels Gesprächen am runden Tisch verbindliche Aufgaben verteilt und Lösungsansätze, die in der Studie formuliert wurden, umgesetzt. Zur Zeit werden die Massnahmen verwaltungsintern ausgewertet, weitere Forderungen formuliert und deren Umsetzung für den Sommer 97 weiterdiskutiert. Die nächsten Punkte, welche in Angriff genommen werden, sind das Problem der Glasscherben auf Spiel- und Liegewiesen und die Öffnung der gesamten Anlage für RadfahrerInnen. Um Massnahmen möglichst schnell umsetzen zu können, ist es sinnvoll, alle betroffenen Verwaltungsstellen bereits während der Analyse in den Prozess einzubinden (EMMENEGGER, 1996). Kurzfristig umsetzbare Massnahmen können so schneller und bereits während des Untersuchungsablaufes angegangen und umgesetzt werden. Längerfristige Massnahmen können gleichzeitig besser in den Verwaltungsablauf eingebettet und deren Umsetzung in projektierte Vorhaben (Sanierungen, Gestaltungs- oder Strukturänderungen) eingebaut werden.

Migration und öffentlicher Raum Zürich & Basel

DIE BEDEUTUNG VON PARKANLAGEN ALS ORTEN DER INTEGRATION

Die wichtige Bedeutung der Anlagen am rechten Zürichseeufer (Bellevue bis Zürichhorn) und aller weiteren wasserorientierten städtischen Grünanlagen zeigt sich auch im Beitrag, den sie zur Integration zwischen AusländerInnen und SchweizerInnen leisten. Einheimische und Zugewanderte kommen an diesen Orten, wenn auch nur nebeneinander und nur gelegentlich, so doch am selben Ort miteinander in Kontakt.

Ein Nebeneinanderleben mit gelegentlichen Interaktionen ist als erster Schritt zur Integration äusserst wertvoll. Die intensive Nutzung der Anlagen am Zürichsee zeigt auch das Bedürfnis grosser Teile der Bevölkerung nach derartigen Freiflächen, in denen sich die verschiedensten Bevölkerungsgruppen aufhalten. Die Anlagen am rechten Zürichseeufer gehören zu den wenigen Anlagen, in denen das Auftreten ausländischer Bevölkerungsgruppen nicht zu einer generellen Abwertung des Raumes führt – im Gegenteil, das Treiben der verschiedenen Gruppen und ihre verschiedenen Aktivitäten werden von Teilen der Quartierbevölkerung, den BesucherInnen aus der Region und von TouristInnen sehr geschätzt.

Gestaltung, Image und Nutzungsdiversität der Anlagen am rechten Zürichseeufer können ein Beispiel dafür sein, dass der einzig gangbare Weg städtischen Zusammenlebens in einem gleichberechtigten Nebeneinander der pluralen Lebensverhältnisse zu finden ist. Aus unserer Sicht ist es für die Gartenbauämter ein Chance, mit neuen Konzepten im verwaltungsinternen Umgang mit Parkanlagen und mit angepassten Konzepten für Nutzung und Gestaltung, Unterhalt und Pflege für dieses gleichberechtigte Nebeneinander Pionierarbeit zu leisten.

Nur mit einer intensiven Auseinandersetzung und Aufklärung in der Verwaltung und in der Öffentlichkeit über Bedeutung und Nutzen von städtischen Freiflächen und dem Darstellen ihrer Bedeutung z. B. für die Integration ausländischer Bevölkerung wird es möglich sein, den BefürworterInnen einer „Schliessungskultur“ von städtischen Freiflächen mit wirksamen, politisch umsetzbaren Argumenten und mit Praxisarbeit entgegenzutreten zu können.

Freiflächen müssen offen und frei zugänglich bleiben, sollen die Anlagen ihre Funktionen als städtische „Erholungs- und Freizeiträume“ weiterhin erfüllen. Sie tragen entscheidend zum Austausch der unterschiedlichen Arten von Menschen einer Stadt und somit zur Lebensqualität bei.

Migration und öffentlicher Raum

Zürich & Basel

LITERATURVERZEICHNIS

- BLINKERT Baldo: Aktionsräume von Kindern in der Stadt. Eine Untersuchung im Auftrag der Stadt Freiburg. Pfaffenweiler 1993.
- BLUM Elisabeth: Wem gehört die Stadt: Armut und Obdachlosigkeit in den Metropolen. Basel 1996.
- EMMENEGGER Michael: Der Gegenstand bestimmt die Methode oder die Jugendlichen stehen im Mittelpunkt. *Regio Basiliensis* 31/3 (1990). Basel. S. 205 - 212.
- EMMENEGGER Michael: Der Traum von der Rückkehr - Ein Beitrag zur Situation der Rückwanderung und Reintegration kapverdischer ArbeitnehmerInnen in Basel. In: Dusan, S.: Kapverdische Immigration in Basel. *Basler Feldbuch*. Bd. 9. Basel. S. 43 - 61.
- EMMENEGGER Michael: "Zuerst ich denke Schweiz ist Schwein, aber jetzt ist besser". Neuzugezogene, fremdsprachige Jugendliche. Situationen - Orte - Aktionen. Eine sozialgeographische Studie in Basel-Stadt. Bern 1995 1.
- EMMENEGGER Barbara und EMMENEGGER Michael: Zürichhorn - Bedeutung und Nutzung, Abfall und Reinigung. Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung der Anlagen am rechten Zürichseeufer. Im Auftrag der Hauptabteilungen „Unterhalt“ und „Planung, Projektierung, Bau“ des Gartenbauamtes Zürich. Zürich 1995 2.
- EMMENEGGER Barbara und EMMENEGGER Michael: Wohnumfeldstudie Hardau. Im Auftrag des Gartenbau- und Landwirtschaftsamtes, der Liegenschaftenverwaltung und des Sozialdepartementes der Stadt Zürich. Zürich 1996 (unveröffentlicht).
- HAMBURGER, F./SEUS, L./WOLTER, O.: Über die Unmöglichkeit Politik durch Pädagogik zu ersetzen. In: Griese, H. M. (Hg.): *Der gläserne Fremde*. Opladen 1984. S. 37 - 45.
- HARMS, G./PREISSING, Ch./ RICHTERMEIER, A.: Kinder und Jugendliche in der Grossstadt. Zur Lebenssituation 9-14-jähriger Kinder und Jugendlicher. *Stadtlandschaften als Bezugsrahmen pädagogischer Arbeit: Berlin - Wedding und Berlin - Spandau, Falkenhager Feld*. Berlin 1985.
- JACOB Joachim: Umweltaneignung von Stadtkindern. Wie nutzen Kinder den öffentlichen Raum? In: *Zeitschrift für Pädagogik* 30. Jg. (1984), Nr. 5.
- KALPAKA Annita: Die Hälfte des (geteilten) Himmels: die "Ausländerin". In: *Widerspruch* 21, Beiträge zur sozialistischen Politik: Neuer Rassismus 11. Jg. (1991). Zürich.
- MASSEY Doreen: *New Directions in Space*. In: Derek, G./Urry, J. (Ed): *Social Relations and Spatial Structures*, London 1985. S. 9 - 19.
- RAUSCHENBACH Brigitte, ZEIHNER Helga: Alltagsverhalten von Mädchen im öffentlichen Raum. In: *Feministische Organisation von Planerinnen und Architektinnen - FO-PA- e. V. (Hg.): Freiräume. Raum greifen und Platz nehmen. Dokumentation der 1. Europäischen Planerinnen-tagung. Sonderheft 1992/1993*. Dortmund 1993. S. 132 - 166.
- SENNET Richard: *Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation*. Berlin 1995.
- WEBER Cora: *Selbstkonzept, Identität und Integration. Eine empirische Untersuchung türkischer, griechischer und deutscher Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin 1989.

TAHIRE ERMAN

SEMI-PUBLIC/ SEMI-PRIVATE SPACES IN THE EXPERIENCE OF TURKISH MIGRANT WOMEN IN A SQUATTER SETTLEMENT

INTRODUCTION

THE STUDY OF PUBLIC AND PRIVATE SPACES IS A POLITICAL ONE: WHO DEFINES WHAT IS ACCESSIBLE TO WHOM IS AN IMPORTANT QUESTION TO INVESTIGATE. DIFFERENT GROUPS EXPERIENCE PUBLIC AND PRIVATE SPACES DIFFERENTLY. AND IN THEIR EXPERIENCES, THEY MAY DEFINE DIFFERENTLY WHAT IS PUBLIC AND WHAT IS PRIVATE. FURTHERMORE, THE BOUNDARY BETWEEN PUBLIC AND PRIVATE MAY NOT ALWAYS BE CLEAR. THIS BRINGS THE ISSUE OF SEMI-PUBLIC/ SEMI-PRIVATE SPACES.

This paper investigates semi-public/ semi-private spaces in the experiences of Turkish rural-to-urban migrant women in a squatter settlement. By doing so, it explores the gender dimension of public and private spaces, and attempts to answer the question of what it means for migrant women to have semi-public spaces in the neighborhood. First, the literature on Muslim women in the village and in the city, with a focus on rural-to-urban migrant women in squatter settlements is covered regarding their interaction with public and private spaces. This is followed by a case study carried out in a squatter settlement in Ankara, Turkey's capital.

MUSLIM WOMEN IN THE VILLAGE

In Islam there is the view of women as sexually provocative (Memissi, 1975, 1991) and thereby it demands the separation of women from men. Bauer (1984) writes:

Islamic conceptions of nature attribute contrasting characters to men and women. Men are rational; women, irrational. Women's impulses must be controlled in the interests of social order and to prevent men from being distracted in their orderly quest for knowledge of God and the universe (p. 284).

Men are kept responsible for their women's behavior, and any violation of „female purity“ is considered in society as a serious threat to men's honor. This makes men attempt to control women's behavior. In the village, since rural communities are relatively homogeneous consisting mainly of „nonstrangers,“ and since they offer a limited mobility, women do not have much chance to contact with male strangers. There is little room for privacy in the village; private becomes public. „(T)he public nature of the village“ (Bauer, 1984; p. 272) leaves little room for deviation, and this relaxes control over women's behavior. Village women, in this homogeneous and familiar environment of the village, are not strictly controlled by their families.

MUSLIM MIGRANT WOMEN IN THE CITY

When villagers move to the city, they find themselves in a much more heterogeneous environment with many strangers around and where there is greater spatial mobility. „In the urban setting there is a greater number of social situations that can be called public. Public spaces are characterized by interaction between members of the opposite sex who are both unrelated and unfamiliar—that is, they are strangers“ (Bauer, 1984; p. 274). This nature of the urban environment demands a redefinition of public and private spaces, thereby „shaping the distinction between public spaces (defined by the presence of more strangers, less sex segregation, and more formal behavior) and private spaces (more familiar individuals, more sex segregation, and less formal behavior). Private space is almost completely limited to the domestic scene“ (Bauer, 1984; p. 276). In other words, it acts in such a way to limit migrant women's behavior in public places, as well as to confine them to their immediate housing environment, that is, to the private domestic sphere (Gulick & Gulick, 1978; Bauer, 1984).



The above description of rural-to-urban migrant women's lives before and after migration is rather too simplistic. It describes how traditional values and traditional concerns are expected to affect women's behavior in their new urban setting. On the other hand, the challenge the new environment offers to migrant families may easily produce deviations from the norm which dictates that women should not interact with male strangers. This is true, for example, when migrant families need their women's economic contributions, which usually requires the women's working outside the home.

Age and marital status are two important factors that affect women's relationship to the public space. Young women, particularly newlyweds and newcomers to the city, face much stricter restrictions on their movements in the public realm compared to older married women, particularly those who past menopause (Bauer, 1984).

MUSLIM MIGRANT WOMEN IN SQUATTER SETTLEMENTS

In Turkey, as in many other „Third World“ countries, rural migrants usually tend to reside in squatter settlements built on the peripheries of larger cities. Squatter settlements mostly inhabit migrants originally from the same village or region. Relatives tend to cluster in the same settlement. This decreases the threat the city presents to migrants owing to its heterogeneous and large population. Furthermore, sharing the same environment with relatives and fellowvillagers acts as a control mechanism over women, and this control is exercised by women on women on the behalf of men (Ayata, 1989). When men leave for work, leaving their wives behind, they know that their female relatives will check upon their wives. Quoting from Youssef, Bauer (1984) explains this tendency of Muslim women in modern times to cooperate in the reproduction of a world in which men continue to dominate women as follows:

(I)n maintaining the restrictions on women's behavior and in registering disapproval for certain behavior, men are aided by women themselves, who have been conditioned by years of constraint and exposure to Islamic prescriptions of the appropriate female alternative: the chaste mother figure (pp. 283-84).

Migration und öffentlicher Raum Ankara



A squatter settlement resembles the village in its use of outdoor spaces, that is, „there is little distinction between public and private“ (Bauer, 1984; p. 278).

THE TURKISH CONTEXT

Turkey is a secular and Muslim society. In Turkey, Islam has been an important social force in the organization of society, and many people live by the values of Islam. On the other hand, the modernization and Westernization of the country, which was initiated in the second half of the 19th century and radically applied by Mustafa Kemal Atatürk and his supporters in the Turkish Republic since its establishment in 1923, has introduced new (Western) values and ways of living. While on the one hand, the dictates of Islam have continued to determine the norms and rules of society to varying degrees in different socio-economic groups, on the other hand, the modernization project exercised by the elites has opened up new vistas and possibilities for the people. Thus, while traditional norms and values require the restriction of rural migrant women to the private realm in their lives in the city, the increasing influence of modern ideas and values in the city and the changing social and economic conditions, which often require a more direct participation of migrant women in the economic survival of the family, promise an increased spatial mobility for migrant women (particularly in the case of those who work outside the neighborhood, and those whose husbands work abroad, thereby requiring them to travel by themselves in the city).

Let us now look at the experiences of rural migrant women in a squatter settlement in Ankara, with a focus on semi-public/ semi-private spaces.

THE CASE STUDY: A SQUATTER SETTLEMENT IN ANKARA

Methodology

The data presented in this paper were collected in an ethnographic study of a *gecekondu* settlement (Cukurca). Cukurca was established on the slopes of a hill in the 1960's, and today it is an established residential area which has electricity and running water inside houses. There are frequent buses and *dolmuş* to the site. The houses in Cukurca are usually free-standing single-story houses, and they are scattered with paths connecting them.

The residents of Cukurca are rural-to-urban migrants. Some moved to the city in the 1960's, and some moved recently. Most of the men are employed, except for a few older men (retired). On the other hand, most of the women do not work outside the home. Those who are employed usually work as cleaning women.

During the research I rented a *gecekondu* in Cukurca and resided there for more than five months. I visited the research site in the following couple of years. I spent a great deal of time with my women neighbors, now and then sharing their intimate concerns. I participated in their neighborly gatherings at home. I joined them while they were sitting outside. I was frequently invited to family gatherings, to dinner, to watch TV, as well as to special occasions, such as weddings, circumcision ceremonies, birthday parties and to a national day's celebration at school.

I kept a journal, taking down daily notes of feelings, thoughts, and observations, usually ending up with questions to investigate. This journal-keeping guided decisions about whom to talk to next and what issues to pursue.

I also took photographs of participants and their homes. Throughout the research, my taking photographs became a major means to approach people and a main reason for their invitations.

Findings

The women in Cukurca, especially housewives, spent most of their time with their neighbors. They used outdoors frequently, usually gathering in groups in front of the houses. The smallness of the houses and/or the humidity and lack of sunlight inside them increased the tendency of women to spend time outside. Many times I saw women doing housework outdoors-- washing clothes, making preparations for cooking (trimming vegetables, stuffing peppers, and the like), and squeezing tomatoes to make paste, as well as puffing up mattresses and drying vegetables and fruits. They often swept the pathway in front of their houses. In this way, while they kept themselves busy, they also gave to their neighbors the message that they were clean and diligent housewives.

They also used outdoors to spend their „free“ time with their neighbors. A woman who recently moved to an apartment in another district described her days in Cukurca as follows:

When I lived in Cukurca, the neighbors would gather in front of my grocery store, laying down rugs and placing pillows on them. We would make tea. I would give them biscuits. Somebody would make potato salad or *kisir* (salad of crashed wheat). We would tease each other, taking away each other's biscuits or salad. It was much fun.

Migration und öffentlicher Raum Ankara

The conservative approach in gender relations seems to have created gender differences in the use of the outdoors in the gecekondu environment, women usually spending time outside in the neighborhood and men outside of the neighborhood, or when they are in the neighborhood, staying inside the house. Throughout the research, I did not usually see men sitting outside in the neighborhood. I usually saw them going in and out of their houses, sometimes greeting women and sometimes keeping their heads down, pretending that they did not exist. My neighbor upstairs, a retired man in his 60's, did not even sit on his balcony so as not to disturb women by his presence. I found out that, when men wanted to picnic in the area, they chose places away from houses, which meant away from women.

The neighborhood women formed informal social networks. The semi-public/ semi-private spaces in the neighborhood, by enabling women to come together easily and to spend time together, acted as a means of control over neighbors, especially over younger women. The physical layout of Cukurca helped this. Cukurca was located on the two sides of a valley, so those standing in front of their houses up the hill could see the area down the valley and on the other side. I was frequently surprised to find out how much my neighbors knew about each other's lives. When they gathered outside in front of their houses, they would easily notice anyone coming to the neighborhood. If it was someone they did not know, they would speculate about whom that might be, later checking their guesswork. It was impossible for me to reach to the bus stop without drawing the attention of some neighbors who would ask me where I would be going. It was easy to spread news in Cukurca. When one met another, she would mention an incident, then the other woman would tell a third woman, and so on. We even heard on the same day about a young woman's making love to her husband early in the morning.

Semi-public spaces in the neighborhood, by enabling women to form informal relations and to spend time together, also acted as a medium of sharing and mutual help. A woman who had been living in the same gecekondu settlement for 25 years said:

Here we share what we have. I get an onion from my neighbor, and she gets something else from me. In this way, instead of having one dish on the table, we have two or three. If I do not have black olives for breakfast, I get them from a neighbor, and that neighbor gets cheese from me. This is how we live here.

The way the women in Cukurca presented themselves when they were inside (semi-public/ semi-private) and outside (public) of the neighborhood significantly differed. When they were inside the neighborhood, they would wear the same clothes they were wearing inside the house. Many women in Cukurca wore shalvars (traditional baggy pants) or pyjamas under their skirts and covered their hair with yemenis (cheesecloth headcovering) when they were in the neighborhood. (The conservative ones did this for religious purposes and others for convenience, as they said.) Some wore pyjamas even to the local grocery store, but always kept a skirt over them. On the other hand, when they went out of the neighborhood, those who were conservative replaced their yemenis with headscarves, and those who were not, uncovered their hair. They took off shalvars or pyjamas and wore dresses (conservative ones wearing long dresses with long sleeves) or skirts and blouses.

It was not always possible to distinguish when the semi-private/ semi-public spaces ended and the public domain started which required different behavioral patterns and outward appearances from the users. And this now and then led to confusion and created problems for Cukurca women. For example, once my neighbors and I were visiting a woman

living on the other side of the valley, and my neighbors were dressed in their everyday clothes (some had pyjamas under their dresses, yemenis covering their hair). Tension aroused when a young woman dressed in fashionable clothes joined the group. After we returned home, my neighbors complained about this „unlucky event,“ saying: „We went there in our everyday clothes, thinking that we were visiting a neighbor. When she saw us in those clothes, she said to herself, „These are, they are uncivilized people.“ Yet, the skirt she was wearing is not good enough for me. I wouldn't wear it anywhere. I have much better clothes to wear.“

Discussion

Semi-Public/Semi-Private Spaces in the Neighborhood: A Blessing or a Misfortune for Rural-to-Urban Migrant Women?

In gecekondu settlements outdoor spaces in front of houses are semi-public/ semi-private. In a sense, they are the extensions of houses. Here women carry out various household duties. The common spaces between houses belong to women where they gather informally, sharing local news or the concerns and tasks of daily life. Since in traditional societies, women are associated with the house, and the semi-public/ semi-private spaces in the neighborhood are the extension of the house, these spaces are socially defined as belonging to women. As a result, gecekondu men are excluded from the outdoor spaces in the proximity of the houses, and when they use them, they show deference to women.

What does all this mean for gecekondu women? Do they benefit from it or do they suffer from its consequences? The answer is, it depends on which group of migrant women we are talking about. The presence of the semi-public/ semi-private spaces in gecekondu settlements plays a significant role in the lives of many women residents, most of whom do not work outside the home and stay inside the neighborhood all day long. They enable them to spend time outdoors with their women neighbors without any concern for displaying socially approved formal behavior which public spaces in the city demand. As they share their days, they share their secrets, their food, their possessions; they exchange services. On the other hand, by exercising control over women, the gecekondu settlement can be a means of oppression for women. In this study, while those migrant women who were oriented to traditional rural community talked very positively about „living in an environment of scattered free-standing houses as opposed to living in an environment of apartment blocks along streets“ which enabled women to socialize freely and frequently with neighbors, those migrant women who were oriented to modern urban society (and they were mostly younger women) complained about the social control exercised over their lives by their neighbors, and they wanted to move to apartment districts in order to get rid of this control. Among those migrant women who moved to apartments from gecekondu, modern society oriented migrant women were happy to find the chance to form formal and distant relations with their present neighbors. However, traditional migrant women suffered much from the fact that they did not have the semi-public/ semi-private spaces in their housing environment any more.

In brief, semi-public spaces in gecekondu settlements can be a blessing for those rural-to-urban migrant women who tend to carry out their traditional gender roles and rural ways of life in their new environment. They further provide a niche for rural migrants to carry out their rural habits and activities away from the control of the modernizing elites. In this way, semi-public spaces in the neighborhood help preserve the „rurality“ of migrants in the city.

Migration und öffentlicher Raum Ankara

On the other hand, they can be a misfortune for those migrant women who seek „modern urban identities“ in the city.

The life cycle of the woman is important here. For younger women (single, or married with small children), as well as for older women, proximate neighborhood spaces are more important than for middle-aged women with grown-up children. Yet paradoxically, the social control over the younger group is more intense than the middle-aged group, decreasing the attractiveness of semi-public spaces for the former group.

It may seem that the presence of semi-public/ semi-private spaces in the neighborhood is important for Turkish migrant women due to the restrictions imposed on Muslim women's movements by the male-dominated Islamic culture. As research in Muslim societies demonstrates, migrant women's lives in squatter settlements can take the form of confinement to the neighborhood in the case of Muslim migrant women. This is justified by Islam which regards women as potential sources of „fitna“ (mischief), and as such demands the division of space by gender and places restrictions upon Muslim women's use of space. This is what Bauer (1984) found in her study of rural migrant women in Tehran. These women, by being excluded from the public realm, were also excluded from new roles and behavior in the city and thereby were prevented from passing to modernity.

This is different in Turkey. Although Turkey is a Muslim society, the modernization project carried out conspicuously by the elites has produced changes in the society that makes Turkey a unique case among Muslim countries. Although migrant women in the city are expected by the Islamic tradition not to be physically present in the environment of male strangers, the modern sections of society encourage them to do so.

Furthermore, similar tendencies to keep migrant women inside squatter settlements are also observed in other non-Western societies. For example, in an empirical research carried out in a traditional Catholic culture, namely, in the two barrios (Chile's squatter settlements) of Santiago, similar findings were obtained. „In the neighborhood there exists a space of privacy- and of gender- in the public sphere of the external space“ (Segovia, 1994; p. 15). In this study, men expressed prejudices about women's use of public spaces; it seemed to be a taboo to link the word, woman, to the word, street. To escape from this prejudice, women spent their time in the domain between the house and the street or alleys (semi-private/ semi-public territory). They expressed fears concerning the use of the public space. „In that known space, (where) the limit of the inside-outside, of the private and the public (disappears), they can avoid prejudices without running the risk of being criticized for being in the street“ (Segovia, 1994; p. 5). In this case, the space around the houses again has become „feminine.“

The expectation of the migrant community from women to stay in the neighborhood has different outcomes for Turkish and Chilean women. While in the former case, we can talk about men's deferential behavior in the neighborhood in the presence of women mainly as the result of Islamic codes and prescriptions, Chilean men tend to appropriate the neighborhood on their return home, using the outdoor spaces in the neighborhood.

Briefly stating, although Islam can be a significant factor that reinforces gender division of space, migrant men share a concern to keep „their women“ inside the neighborhood, protected from the „immoral“ effects of their new environment.

Migration und öffentlicher Raum

Ankara

Intensive use of the outside space next to dwellings by women was also seen in lower-income urban neighborhoods. For example, in the low-income urban districts of Yerania, Greece, the sidewalk and the street became the extension of the house: women in each household were kept responsible for the area from their walls roughly to the middle of the road (Hirschon, 1985). The house (private domain) was not usually accessible by neighbors and hence women demonstrated their „housewifely abilities“ in this semi-public/ semi-private space in front of the house. In this process, „the house enters the street“ and „outside space“ is transformed into „inside place“ (Hirschon, 1985; p. 84). Hirschon insightfully points to the psychological and social investments of these women in their neighborhood and the ways in which they creatively transform the local physical environment, as the result of which they gain recognition and respect. However, whether the respect and recognition Greek women receive from their families as the result of their active role in „mediating the opposition of „inside“ and „outside“ realms“ (Hirschon, 1981; p. 87) is translated into decisionmaking power in the household is a big question: Do the extension of the house into the street and women's doing housewifely duties in public increase women's power in household decisionmaking? Probably not.

Intensive use of the street by women in urban lower-income neighborhoods was also observed in Lebanon (Joseph, 1978) which enabled Lebanese women to perform activities that were critical in the lives of people in the neighborhood. The absence of a strong State in Lebanon was a significant factor, leading to such an active role of women in the social and political life of the community through neighborhood networks.

These case studies which are about the investment of women in the neighborhood and the neighborhood's becoming the center of women's daily lives demonstrate that when women's responsibilities and activities are defined in such a way to keep them at home and when men spend most of their waking hours away from home, women tend to appropriate the proximate housing environment.

What is common about these case studies drawn from different cultures is that the use of the spaces in the proximity of the houses by women as the extension of the house reproduces women's identity as housewives, and as such reproduces male dominance. Women's outdoor activities can be a source of recognition (as in the Greek case), but this is true as long as there is no challenge to traditional gender roles: „a woman's place is home.“ When „outside space“ is transformed into „inside space,“ it becomes easier for the community to check on women in the performance of their „housewifely“ duties, and the members of the community who are present to exercise this control are other women in the neighborhood. In all these case studies, the people were from traditional lower-class sections of society, usually rural migrants. The men may be tolerating, and even encouraging such an intensive use of the neighborhood by women since it means keeping women away from the public domain. What is more in the case of migrant men is their concern for the potentially liberating effects of the city on their women. Thus, migrant men attempt to reproduce the traditional conservative gender roles of the village in their new environment, and the semi-public spaces in the neighborhood, which can be regarded as the reproduction of the village in the city, helps this by making the neighborhood women exercise control over each other and by expecting women to display their housewifely behavior in the publicity of the neighborhood, and thereby making women's housewifely behavior more visible.

Hence, briefly stating, semi-public spaces in the neighborhood help reproduce traditional gender roles and thereby the prevailing domination based on gender. And those women in

Migration und öffentlicher Raum Ankara

traditional households who take for granted the prevailing gender division of labor and do not question the inequality between sexes benefit from the provision of semi-private/ semi-public spaces in the neighborhood which act as a support system. On the other hand, these semi-public spaces, by acting as a means of control, become oppressive for those women who challenge traditional gender roles and who vision a world built on gender equality.

There is another question to be answered regarding the intensive use of the semi-public spaces in the neighborhood by women in their daily lives. Can these spaces act as a potential to create solidarity among women which may further pave the way to female consciousness? In other words, can there be a paradoxical outcome--while these spaces help reproduce „patriarchy,“ can they also provide a context in which the intense interaction among women give rise to solidarity among them? As we have seen in the case study of a Turkish squatter settlement, semi-public spaces form a potential for women to develop informal neighborly relations and increase contact with neighbors, and as such they prevent migrant women from feeling lonely and isolated in their new environment. The women in Cukurca also relied on one another for services. But does this mean an increased solidarity among women? Not necessarily. Although these women shared their intimate concerns with each other, including problems with husbands, they defined their loyalty to be primarily for their husbands and families. In this sense, they tended to regard themselves as „wives“ rather than as „women.“ An action research project conducted in gecekondu settlements in Ankara (1995) found out that battered women did not think as a good strategy of asking for their neighbors“ help. They were particularly concerned about gossip, and therefore wanted „to keep it inside the family.“ When they talked to other women about the physical abuse by their husbands, they were not seeking for a radical remedy, such as asking for divorce or filing a complaint. Rather they were looking for emotional relief. This attitude of migrant women towards other women makes sense in a society in which the political and economic power rests exclusively with men, and women are, to a large extend, dependent on their husbands. Thus, this creates a network of women which is based on practical concerns rather than a context in which men's domination is challenged.

What can be done to take advantage of the potential of the semi-public/ semi-private spaces in the neighborhood used (almost) exclusively as well as intensively by women to create solidarity and female consciousness among women is another question which is yet to be answered.

Migration und öffentlicher Raum Ankara

REFERENCES

- AYATA, S. „Toplumsal Çevre Olarak Gecekondu ve Apartman (The Squatter House and the Apartment as Social Environments)“, *Toplum ve Bilim*, 46/47 (1989), pp. 101-127.
- BAUER, J. (1984). New models and traditional networks: Migrant women in Tehran. In J.T. Fawcett, S. Khoo & P.C. Smith (eds.), *Women in the Cities of Asia: Migration and Urban Adaptation* (pp.269-293). Boulder, Colorado: Westview Press.
- GULICK, J., & GULICK, M.E. (1978). The Domestic Social Environment of Women and Girls in Isfahan, Iran. In L.Beck & N. Keddie (eds.), *Women in the Muslim World* (pp. 501-521). Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- HIRSCHON, R. (Jan/Feb 1985). The Woman-Environment Relationship: Greek Cultural Values in an Urban Community. *Ekistics*, 310.
- HIRSCHON, R. (1981). Essential Objects and the Sacred: Interior and Exterior Space in an Urban Greek Locality. In S.Ardener (ed.), *Women and Space* (pp. 72-88). New York: St. Martin's Press.
- JOSEPH, S. (1978). Women and the Neighborhood Street in Borj Hammond, Lebanon. In L.Beck & N. Keddie (eds.), *Women in the Muslim World* (pp. 541-557). Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- MARCUS, J. (1992). *A World of Difference: Islam and Gender Hierarchy in Turkey*. New Jersey: Zed.
- MERNISSI, F. (1991). *Women and Islam: An Historical and Theological Enquiry*. Oxford: Basil Blackwell.
- MERNISSI, F. (1975). *Beyond the Veil: Male-Female Relationships in a Modern Moslem Society*. New York: John Wiley & Sons.
- ROSALDO, M.Z., & Lamphere, L. (eds.). (1974). *Women, Culture, and Society*. California: Stanford University Press.
- SEGOVIA, O.M. (1994). The Woman Dweller: Use, Behavior and Meanings in Public Space: A Study of Two Poor Barrios, Santiago, Chile. Paper presented at the International Conference on Gender, Urbanization and Environment, 13-16 June, Nairobi.
- The Foundation for Women's Solidarity (December 1995). *Siddete Karsi Somut Bir Adim: Ankara Gecekonduarında Kadınlarla Ortak Bir Calisma (A Concrete Step Towards Elimination of Violence Against Women: A Joined Project With Women in the Gecekondu of Ankara)*. Ankara: Ceylan.

Migration und öffentlicher Raum Ankara

Notes

1. Turkish squatter housing
2. A taxi or minibus operating as a bus
3. In Turkey, „housewife“ does not exclusively refer to a woman's status of not working outside the home. It is a culturally defined status that refers to the primary role of women, that is, being responsible for the home and the family. Thus, working women are also expected to be good housewives.
4. Not every man in the neighborhood was that sensitive. I heard complaints from women about a man who was in jail during the research: He used to sit in front of his window, watching women.
5. Here it should be pointed out that in Turkey „appropriate“ urban conduct and appearance have been historically defined by the modernizing elites who reside in the cities, and in this sense, public spaces in the city have been the places of modernizing urbanites. Thus, it may prove to be difficult for rural migrants to make necessary changes to fit into the definition of a „proper“ urbanite while using public spaces in the city. On the other hand, today, the modernist Western-oriented ideology that shaped Turkish Republic faces a strong challenge by the rising political Islamism as a competitive ideology, bringing out new definitions of urbanites and thereby relaxing the control over rural migrants.

WEITERFÜHRENDE ÜBERLEGUNGEN DER ARGE MIGRATION & FREIRAUM

Der Vergleich unterschiedlicher Städte zeigt, daß das Wirkungsgefüge Migration und Nutzung des öffentlichen Raumes von Rahmenbedingungen wie Freiraumversorgung (vgl. Defizite in Wiener Gründerzeitvierteln), Ausstattung (vgl. robuste Minimalausstattung in Rotterdam), Form der Betreuung und nicht zuletzt der Wohnsituation (vgl. etwa Squatters in Ankara vs. Rasterbebauung) bestimmt ist. Für die Situation in den Wiener „Problemvierteln“ ergibt sich für uns daher Handlungsbedarf auf drei Ebenen:

1. Zusätzliche Freiräume sind in den dicht bebauten Problemgebieten unerlässlich!
Neben der konsequenten Ausweisung und Widmung dauerhaft nutzbarer Freiräume muß das Angebot durch die Einbeziehung zusätzlicher Flächen wie Baulücken, Mehrfachnutzung von Schulhöfen oder temporäre Nutzung brachliegender Flächen erweitert werden.
2. Ein neues Verständnis von Planung und Pflege öffentlicher Freiräume ist notwendig!
Nutzungsoffene und damit flexible Gestaltung kann auf Veränderungen und Entwicklungen besser reagieren und vermeidet daher Fehlinvestitionen und Folgekosten. Flächendeckendes planerisches Denken muß die vorhandenen Potentiale besser nutzen: eine gute Vernetzung kleiner und größerer Freiräume mit sinnvollen Schwerpunktsetzungen schafft Handlungs- und Nutzungsoptionen für die NutzerInnen. Ihre Erfahrungen an konkreten Orten müssen dazu genutzt werden.
3. Der gezielte Einsatz „aufsuchender Gemeinwesenarbeit“ ist als wertvoller Beitrag zur nachhaltigen Stadtteilentwicklung zu sichern und weiterzuentwickeln! Diese Form der sozialen Intervention leistet einen wichtigen Beitrag zur Prävention bzw. Lösung lokaler Probleme vor Ort unter Einbeziehung aller Gruppen.

Migration und öffentlicher Raum

Kontakt

KONTAKTADRESSEN

AG Migration & Freiraum

c/o D.I. Dr. Dagmar Grimm-Pretner, Institut für Freiraumgestaltung, Universität für Bodenkultur, Peter Jordanstraße 82, A-1190 Wien, Tel: ++43/1-/43147/6547223

c/o D.I. Winfried Ritt, Institut für Landschaftsplanung und Gartenkunst, TU Wien, Karlsgasse 11, A-1040 Wien, Tel: ++43/1/58801 /4322

MITGLIEDER

der ARGE Migration und Freiraum

D.I. Shams Asadi (1963, Täbriz, Iran)

Studium der Raumplanung in MTU Ankara und TU Wien, arbeitet seit 1992 in der Gebietsbetreuung Ottakring.

D.I. Wolfgang Gerlich (1966, Wien)

Studium der Landschaftsplanung an der BOKU Wien, Lehrtätigkeit an der BOKU und TU, selbständige Tätigkeit in den Bereichen Stadtplanung, Gemeinwesenarbeit, Moderation, Öffentlichkeitsarbeit, Grafik, Fotografie. Ehrenamtlicher Parkbetreuer.

D.I. Dr. Dagmar Grimm-Pretner (1960, Bruck/Mur)

Studium der Landschaftsökologie und Landschaftsgestaltung an der BOKU Wien, Mitarbeit in Büros für Landschaftsplanung in Graz und Wien, div. Projekte als freiberufliche Landschaftsplanerin, seit 1993 Universitätsassistentin am Institut für Freiraumgestaltung und Landschaftspflege (Boku Wien).

D.I. Winfried Ritt (1964, Steyr)

Studium der Raumplanung an der TU Wien, sowie Stadt- und Regionalplanung TU Berlin. Freie Mitarbeit in Planungsbüros in Graz und Wien, seit 1992 Vertragsassistent am Institut für Landschaftsplanung und Gartenkunst TU Wien.

D.I. Anette Schawerda (1967, Wien)

Studium der Landschaftsplanung an der BOKU Wien, Selbständiges Arbeiten in den Bereichen Freiraumplanung, mobile Jugendsozialarbeit und Veranstaltungsorganisation.

